

# Germanien

Blätter für Freunde  
germanischer  
Vorgeschichte

### Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Leubt, Zur Ortungsfrage	65
Leubt, Das Gfirtrebnis der Vd (Nachtrag)	67
Berichte von der 5. Tagung der Freunde germanischer Vorgeschichte (Schluß)	67—80
Haenichen, Kritischer Überblick auf die Entscheidungsstellen der Varus- und Germanicusfeldzüge	67
Haenichen, Strategischer und taktischer Verlauf der Varus- und Germanicusfeldzüge	68
Weise, Vorgeschichtliche Kultur und Siedlung in Minden-Ravensberg	71
Keter-Böke, Ein heiliger Hain im Herzen der Heimat	74
Auseinandersetzung Leubt-Langewiesche	80
Plag, Tätigkeitsbericht	81
Kleine Beiträge: Engere Verwandtschaft zwischen Germanisch und Latein. — Von den schwedischen Wikingern	84
Buchbesprechung: Wirth, Die Heilige Urchrift der Menschheit. Lieferung 5 und 6. — Bäumler, Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?	85
Bildtafeln: Nr. 5: Der freigelegte Felsenfarg an den Externsteinen. Nr. 6: Die Feldzüge des Germanicus.	

Die Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte hat den Zweck, alle Deutschen zusammenzufassen, die den Wert der Erforschung der eigenen Vorgeschichte erkannt haben. Sie verfolgt das Ziel, Wissen über die eigenen Ahnen im deutschen Volke zu verbreiten und Verständnis für seine Vorgeschichte zu erwecken. Jährlich in der Pfingstwoche wird eine öffentliche Tagung abgehalten, bei der Denkmäler aus germanischer Zeit gezeigt werden. Sie sind zahlreicher in der deutschen Landschaft vorhanden, als gemeinhin angenommen wird. Um die Verbindung unter den Mitgliedern aufrechtzuerhalten, erscheinen jährlich in zwangloser Folge 5 bis 6 Hefte „Germanien“ (ab 1. 1. 1933 als Monatshefte von je 32 Seiten).

Die Mitgliedschaft wird erworben durch Einzahlung des Jahresbeitrages von 10.— RM auf das Postcheckkonto Oberstlt. a. D. Plag, Detmold, Postfachamt Hannover 65278. Der Beitrag kann in Noten gezahlt werden. Die Mitglieder erhalten „Germanien“ kostenlos.

Es liegt im eigenen Vorteil, bei allen Anmeldungen, Einzahlungen ufm. Namen und Anschrift deutlich zu schreiben.

## Hans Heyne Armin der Cherusker Ein deutscher Roman

L. Stackmann Verlag • Leipzig 1932

Leinen RM. 5.50 • Broschiert RM. 4.00

# Germanien

Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte

Herausgeber: Freunde germanischer Vorgeschichte e. V., Sitz Detmold, Bandelstraße 7

Für den Inhalt der Beiträge stehen die Verfasser ein

4. Folge

Bielefeld, Gildhart 1932

Heft 3

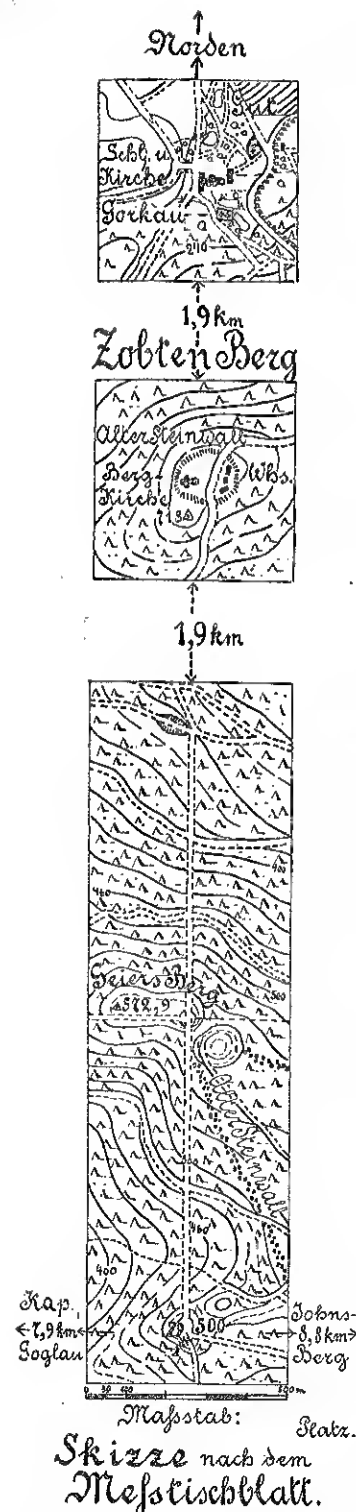
## Zur Ortungsfrage.

Der in der Prähistorischen Zeitschrift, XXII. Band, 1931 erschienenen Entgegnung Wilhelm Leubts auf die Ausführungen von Hellmich (vgl. Germanien, 3. Folge, S. 112 ff.) hat Hellmich eine neue Entgegnung folgen lassen. Leubt hat auch diese Erwiderung Hellmichs in ihren wesentlichen Punkten zurückgewiesen in einem „Schlußwort“ im gleichen Heft der Prähistorischen Zeitschrift. Wir bringen dieses Schlußwort im Wortlaut.

Hellmichs Replik bedeutet ein Eingeständnis der ihm nachgewiesenen Fehler. Seine Kritik der schlesischen Ortungsbeispiele ist hinfällig, weil sie auf einem unbrauchbaren, fehlerhaften Verfahren beruhte. Aber dieses Ergebnis hinwegleitend, greift Hellmich zu der so beliebten Methode, alles kurzweg auf den Zufall zurückzuführen und die Ortung allgemein zu verurteilen. Daraus einzugehen, ist im Rahmen eines Schlußwortes unmöglich, und ich kann nur unter Hinweis auf das 15. Kapitel meines Buches gegen die Entstellung meiner Gedankengänge und die Verschweigung alles positiven Materials Protest erheben. Wie verständnislos Hellmich der Sache gegenübersteht, zeigt auch seine komische Vermutung die Hedwigskapelle betreffend.

Ein sachliches Interesse bietet kein Hinweis auf die Fraglichkeit der Bedeutung der Geiersbergsschneise, die in der Natur und auf der Karte als eine merkwürdige Ausprägung des Meridians die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und zwar gerade auch deswegen, weil beim Geiersberge der Gedanke an ein Interesse christlicher Wallfahrer auszuschließen hat.

Unwesentlich ist, ob die Schneise einst ein Weg gewesen ist; denn auch von den als vorgeschichtlich anerkannten sogenannten Konrebberswegen in Ostfriesland, deren Zusammenhang mit der Ortung von Dr. Röhrig aufgewiesen wurde (Heilige Linien durch Ostfriesland, 1930, Staatsarchiv Aurich), ist es zweifelhaft, ob es jemals wirkliche Wege gewesen sind. Aber der nicht allzu steile, gleichmäßige Aufstieg der Geiersbergsschneise im Steigungsverhältnisse 2½ : 1 ist um so weniger bedenklich, als gerade die Beschwerlichkeit zu dem Verdienstlichen und Wertvollen einer Wallfahrt auf Götterberge (auch Stufenpyramiden) gehört.



Noch vorhandene Ausprägungen von Ortungs-  
linien fand ich bisher nur in der Prozessionsstraße von  
Brakel (Kreis Hörter) zum Kalvarienberge und der  
einstigen Steinallee von Schötmars-Salzpfosten zum  
umwallten Asenberge, — beide zum Ausgang der  
Sommerformenwende geortet —, ferner bei Winter-  
berg (Sauerland) in dem über den Bremberggipfel  
laufenden, durch eine Schneise dargestellten Meridian,  
der 2 km südlich den „Helleplatz“ und 4½ km nördlich  
die „Nordhelle“ (zwischen 741 und 775) trifft.

Die Frage liegt so: Unter den ungezählten gerad-  
linigen Schneisen in deutschen Wäldern wird der bloße  
Zufall durchschnittlich jede neunzigste Schneise zum  
Meridian gemacht haben, wenn als Fehlerpielraum 2°  
stattgegeben werden (jede einhundertachtzigste, wenn  
nur 1° Spielraum gestattet ist.) Auffällig und näherer  
Untersuchung wert wird uns eine Meridianalschneise  
nur in dem seltenen Falle, wenn sie zugleich eine  
Verbindungs- oder Nichtlinie ist nach Orten, die eine  
Bedeutung in germanischer Zeit gehabt haben, oder  
einer solchen Bedeutung verdächtig sind.

Wenn wir die Entstehung einer mit dieser Doppel-  
eigenschaft behafteten Schneise, wie sie der Geiersberg  
uns zeigt, auf forstliches Tun in neuerer Zeit zurück-  
führen wollen, so stehen wir vor vier Möglichkeiten:  
1. der Forstmann hat ahnungslos und ohne beson-  
deren Anlaß für seine Schneise eine Linie auserwählt,  
die diese Doppelseigenschaft besitzt, was einen ganz un-  
wahrscheinlichen Zufall bedeutet, oder 2. es ist die  
Absicht des Försters gewesen, die Schneise in Nord-  
Südrichtung zu legen, und er hat unter den zahl-  
reichen Möglichkeiten unabsichtlich damit zugleich die  
Verbindungsline getroffen, oder 3. er hat absichtlich  
die ihm bekannte interessante Verbindungsline zur  
Anlage der Schneise ausgewählt und unabsichtlich da-  
mit zugleich die Meridianlinie in der Natur geschaffen;  
4. er hat beides bedacht und gewollt.

Wenn auch die Möglichkeit solcher die Anlage  
einer Schneise begleitenden Nebenabsichten vorliegt,  
so wäre es doch im Blick auf ihre Unwahrscheinlichkeit  
erwünscht, daß ausreichend beglaubigte Einzelfälle  
vorlägen. Anderenfalls behält die Frage ihre Berech-  
tigung, ob nicht letztlich doch irgendwelche vorge-  
fundenen Eigenschaften der Linie den Anlaß ge-  
geben haben, sie als Schneise beizubehalten oder aus-  
zugestalten.

Übrigens bleibt die Bedeutung der Zoben-Ber-  
hältnisse für die Ortungsfrage auch dann bestehen,  
wenn die Ausprägung der Linie in der Natur als Anzeichen in Wegfall kommen  
müßte. Jedenfalls muß unsere Aufmerksamkeit auf solche Erscheinungen wach bleiben.

## Das Elstertreibnitzer Bild.

In dem Artikel „Das Elstertreibnitzer Bild“ (S. 38—41 dieser Folge) ist zu  
ergänzen, daß auch Gorsleben auf S. 178 seines Buches „Hochzeit der Menschheit“  
das Bild in kleiner Strichzeichnung bringt und auf die Gleichsetzung des Lebens-  
baumes mit dem Kreuze aufmerksam macht. Er legt den Wert auf die kosmologische  
Bedeutung der Einzelheiten. „Christus ist hier der Kosmos selbst, höher als Vater  
und Mutter.“ „Das ganze ist eine Dreieckigkeit mit besonderer Betonung des  
germanischen Inhalts.“ —  
Leudt.

## Östlicher Überblick auf die Entscheidungsstellen der Varus- und Germanicusfeldzüge.

Von General Haenichen, Berlin.

Die Blickrichtung vom Denkmal an der Porta-Westfalica auf Mugsburg (Rhätien  
und Bindeleiten), auf Osning und Egge (Grenze des Sigmaringer- und Marser- und  
Bructerergebietes) und auf die Stede Steinhuber Meer — Stemmer Berge  
(Grenze der Angrivarier, die der Druck der römischen Seemacht in Notnähigkeit hielt), zeigt  
die Erstarkung der Römermacht zu Zeiten des Drusus.

Ein Blick durch die Rinne der Dörenschlucht zeigt, wie sehr Miso den Cherustern auf  
die Nase gesetzt war, ein Blick durch die Rinne von Bielefeld, wie der Weg Holland—Wesel  
und Köln gerade hier hindurch zur Mittelgebirgsgegend geht.

So wird die geopolitische Bedrohung des Cherusterlandes augenscheinlich gemacht, aber  
auch bewiesen, daß die Operationsbasis für einen Zug zur Elbe gerade hier im Lippischen  
Land liegen mußte. Besser konnte die Zwingburg und die Ausgangsburg zur Elbe hin  
nicht liegen als auf Höhe 112 bei Aspe—Dom. Bergen, wo die Spuren der von Tiberius  
erbauten Dauerfestung auf der Gnitaheide, heute Knitterheide, dem kundigen Auge  
noch heute erkennbar sind.

Aus ihr warf Armin-Siegfried den Varus am hellen, lichten Kaisers-Geburtstage durch  
Überfall von innen heraus und Einlassen der Außenstürmer durch die aufgeklemmten Tore  
hinaus, überlegte ihm dann den Weg durch die Dörenschlucht, wo er ihm einen Graben  
über die engste Wegestelle zog und Bäume über den Köpfen zusammenriß, schlug ihn im  
Heidentale ab und legte sich ihm auch im Berlebecker Tale vor. Dort und auf  
dem Winnfelde tesselte er ihn mit Hilfe des nun eintreffenden Volksaufgebotes ein und  
zwang seine Reste zur Kapitulation.

Erst 14 und Frühjahr 15 unternahm Germanicus Vergeltungsfeldzüge, brachte auch  
durch Caecina das Lippegebiet bis Miso und wahrscheinlich auch Kneblinghausen wieder  
in seinen Besitz. Im Sommer 15 gelang es ihm dann, den Germanenführer vom Osning  
herunterzumandrieren; er gelangte sogar wieder in die Varusfeste hinein. Statt diese nun  
aber wieder herzurichten und mit Besatzung zu versehen, hielt er Begräbnisse und Leichen-  
paraden ab; derweil sammelte sich sein Gegner und brachte ihm, als er ihm bis in die  
Gegend von Blomberg folgte, eine tüchtige Schlappe bei, in avvis. Dann kam er ihm  
selbst in der Varusfeste zuvor, und nötigte ihn so, „bald“, auf die Ems zurückzugehen. Nach  
der Trennung von Germanicus nahm er dem alten Caecina bei Wolbeck an der Weser, südlich  
Münster, den gesamten römischen Train ab. Das zwang, da voller Ersatz nicht gelang,  
Germanicus, nun den Versuch zu machen, auf der Weser durch das Westertor ins Lippische  
Land einzubringen. Seine Flotte von 1000 Schiffen, darunter sehr viele Flußfähnen und  
Pontons, ließ aber doch in die Ems ein. Er marschierte nun von Bramsche auf Minden,  
ging dort, den Gegner täuschend, sehr geschickt ober- und unterhalb des Westertores über und  
baute durch das Lager bei Minden und durch seinen Brückenkopf dem Gegner den  
Durchgang durch das Westertor zu. Tags darauf schlug er ihn schwer im Weserbogen, drückte  
ihn bei Varenholz und Exten über die Weser und ging nun, seine Brückenglieder nach  
Blomberg hinausziehend, auf die Varusfeste los. Aber sein Gegner sah, was sich vorbereitete,  
riß seine Leute hoch, kam ihm, nächtlich ammarschierend, zuvor und rannte seine Marsch-  
kolonnen in den Wäldern nördlich Schötmars-Salzpfosten über den Haufen.

Nach einer Reihe von Verfolgungs- und Bedrohungsmaßnahmen — postremo — legte sich Armin dem über Minden—Detfel—Levern abziehenden Römer südlich der Stemmer Berge bei Schierlage—Sundern—Arrentamp quer über die Rückzugsstraße.

Wohl drängte ihn Germanicus nach anfänglichem Fehlschlage, starker, ganz modern anmutender Artillerieorbereitung und geglücktem Sturm beiseite. Mit seiner Reserve ihn aufzurollen — dedit impetum in silvas — vermochte aber Germanicus nicht, denn Armin hatte sich auch seinerseits eine Reserve aufgespart. Mit der sang er den Römer collato gradu ab und brachte die Schlacht zum Stehen. Germanicus mußte bis zum Abend aushalten, um seine Trains hinter sich durchzuziehen, baute dann auf Bohnte ab, sicherte den Straßenast bei Wehrendorf durch eine besondere Legion und zog nachher alles bei Venne—Schwagsdorf zusammen. Siegreich stand Armin wieder auf seiner festen Landesgrenze — der Gegner zog nach Hause, keinen neuen Angriff mehr wagend. Trotz Heimführung dreier Legionen auf dem Landwege machte Germanicus bei Hagel und Sturm noch die Erfahrung, daß auch jetzt noch seine Lonnage nicht reichte. Der Kaiser rief ihn ab. Sieger geblieben war Siegfried, „der gewaltigste der Heerkönige“.

## Strategischer und taktischer Verlauf der Varus- und Germanicusfeldzüge.

Von General Haenichen, Berlin.

Durch Jahr für Jahr wiederholte Sommerlager zwingt man kein Volk zur Botmäßigkeit, sondern nur durch Dauerbesetzung von Festungen. Daß die Römer das getan haben, berichtet auch Dio. Daß Varus es anders gemacht habe, leiten viele einzig aus dem „aestiva trahebat“ ab. Das ist ein Irrtum.

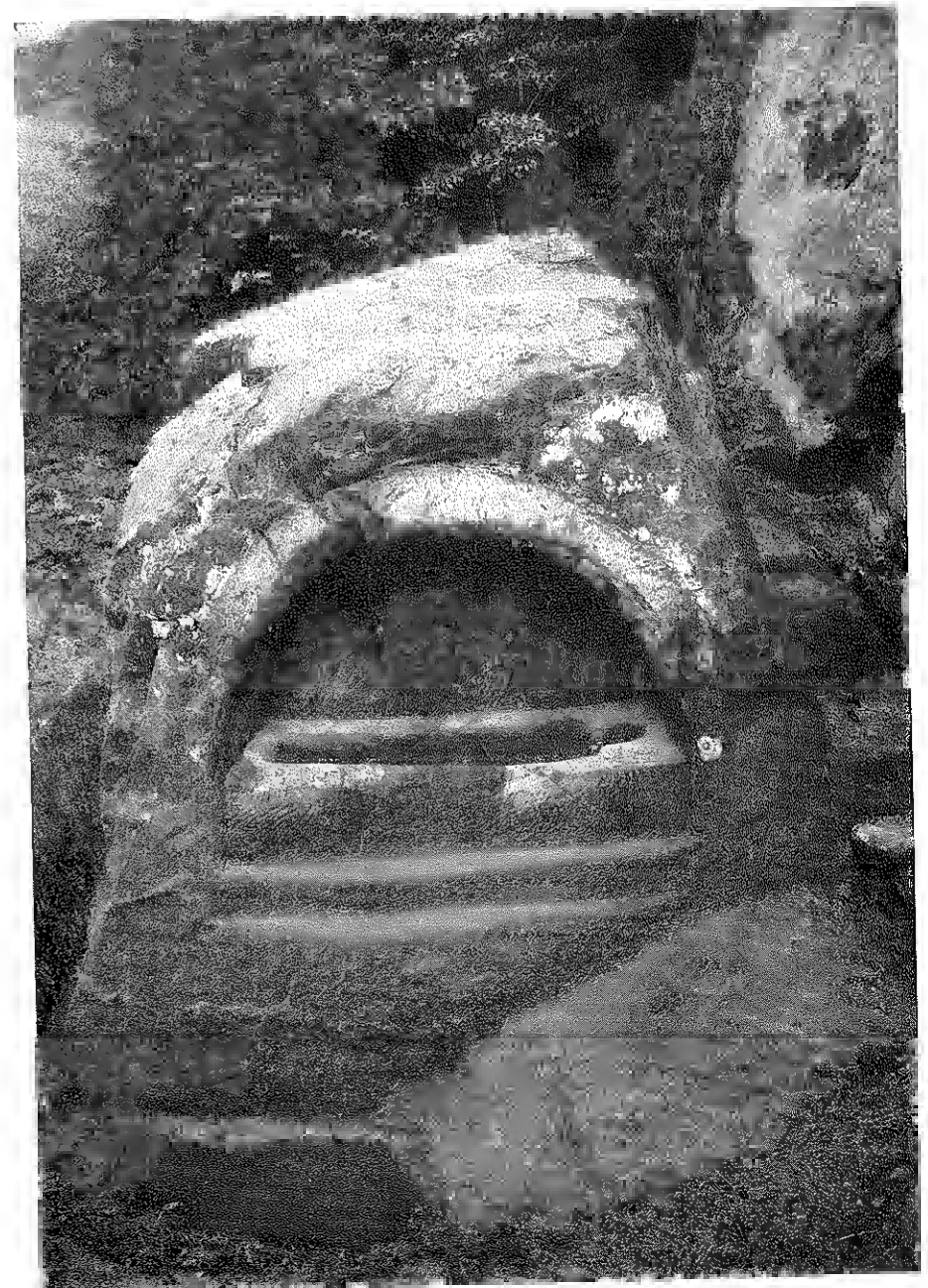
Drusus beherrschte das Siggambrierland durch die Festung bei Oberaden. Wollte er nach seinem Wekerzuge den Cherustern eine Truhburg auf die Nase setzen („epeteichise“), so gehörte sie nach Neuhaus (Elsen), wo die Schiffbarkeit der Lippe aufhört, dicht vor ihre Grenze. Dies Aliso ist weit sturmfreier als Oberaden, auf 3½ Seiten seines Umzuges von Alme, Lippe und Pader umflossen.

Von hier aus kam er zu seinem Elbzuge über den Osning ins Lippische Land. Von diesem aus zog auch Tiberius zu seinem Elbzuge wider die Langobarden aus und baute seine Operationsbasis und Zwingburg seinen nunmehrigen Bundesgenossen ins eigene Nest, auf die Gmitaheide. Dort lag sie geopolitisch, strategisch, taktisch, fortifikatorisch ausgezeichnet, sehr glücklich im Clappen- und Wegeneß, in fruchtbarem, stark besiedeltem Lande, mit guter Wasserversorgung und Entwässerung. Man findet keine glücklichere Stelle. Man findet mit kundigem Auge noch heute die Spuren ihrer Wälle als ganz schwache Ranten.

In ihr standen Sentius Saturninus und Varus mit starker Heeresmacht. In ihr vertrieb sich Varus die Zeit mit Verwaltungsdienst und Rechtsprechen (aestiva trahebat), statt seine Truppe zu tummeln. Die Preisauflage für den Freiheitshelden Siegfried-Armin war, ihn aus dieser mächtigen Festung hinauszuwerfen. Mächtig war sie, das bezeugt noch die Edda; Fasnisma: Siegfried sand die Lüren an Fasners Hause . . . von Eisen . . . und aufgeklemmt. Den Cherustern haben wohl die blechbeschlagenen Tore sehr imponiert. Um so rühmlicher erschien es ihnen, daß Siegfried Mittel und Wege fand, sie „aufzuklemmen“. Der haß Varus beim Reiten seines Stedenpferdes; seine Mitverschwarenen sahen sich bei allerlei listig angezettelten Prozessen die Festung von innen gut an. Er blies ihm auch in die Ohren: „Wenn S. Erzellenz zu Kaisers Geburtstage auf dem Appellplatze den Kreistag einbertete, nachher den Versammelten die Parade zeige und die Honorationen zur Festtafel einlände — das würde im Lande sicher einen vorzüglichen Eindruck machen.“ Varus ist auch richtig darauf hineingefallen.

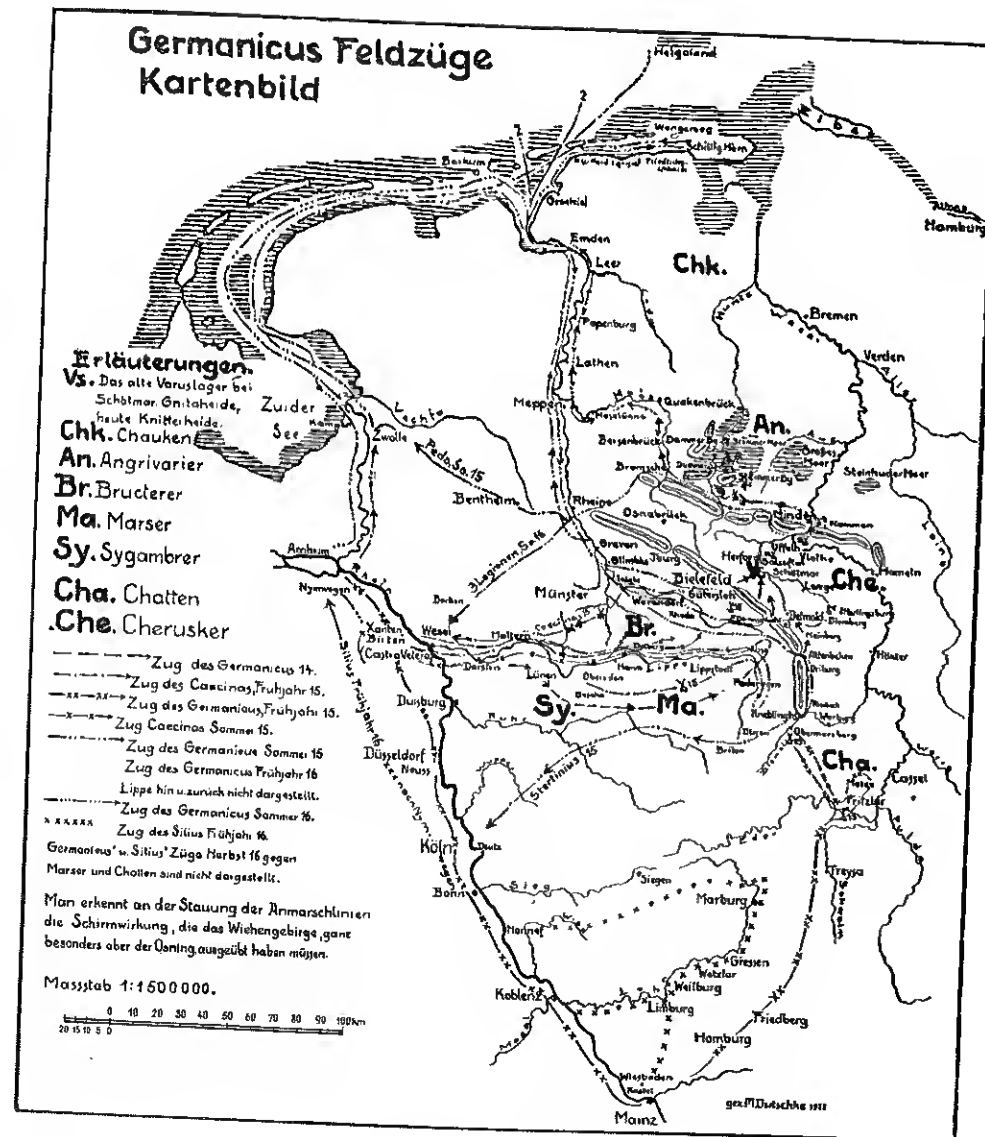
Armin schmuggelt zum Kreistage sich selbst und seine Erbesensten mit in die Festung ein. Die ziehen bei der feierlichen Eröffnung bei Lubaschall vom Leder — adorti — im Nu sind die Haupt- und die nächsten Lornwachen überrannt, die Tore werden aufgeklemmt und herein stürzen die bisher draußen anscheinend harmlos herumlungernenden Außenstürmer — undique invadunt. . . . Sie auf den Wällen ausbreitend, den Brand in die Baracken werfend, drängen sie die Römertuppen aus der Festung unter einer Riesenpanik hinaus. Castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur. Florus berichtet den

Tafel 5



Der freigelegte Felsenjarg an den Externsteinen. (August 1932)

Tafel 6



Die Feldzüge des Germanicus.

nach Augustus Tode allgemein bekannt gewordenen Sachverhalt. Dio berichtet, was Augustus im ersten Schrecken dem Senate mitgeteilt hat (Hoeser); Wahrheit: Varus ist überfallen und mußte wider Willen ausrücken. Berichterstattung: Varus ist ausgerückt und wurde dann überfallen. Sonst paßt Dios Bericht sehr gut zu des Bellejus und Florus Angaben. Den Brand hat uns die Mär vom Hürnin Siegfried bewahrt: „Siegfried warf Bäume auf den Drachen, verbrannte ihn darunter, schmolz ihm das Horn aus, in dem er badete.“ — Mit dem Brande scheuchte er in der Tat den Drachen erst auf; das Kunststück mit den Bäumen kam später.

Infolge der Panik floß ein ungeordneter Flüchtlingsstrom nach der Dörenschlucht ab, den beschreibt Dio sehr wahrheitsgemäß. Im Lager sammelte Siegfried seine Männer, Varus die seinen außerhalb; er mußte den Weg zur Dörenschlucht einschlagen und die Flüchtlinge möglichst einzufangen suchen. Siegfried jagte auf Nichtwegen eine Abstellung voraus, um dem Gegner die Dörenschlucht zu verlegen. Hierzu ersüßte er ihr Zeit, indem er mit anderen Kräften Angriffe gegen den Flüchtlingsstrom richtete; das beschreibt Dio sehr anschaulich. In der Dörenschlucht durchgrub man den Weg an der engsten Stelle — Fafnis mal, Siegfried machte sich eine Grube auf Fafners Wege — und sägte Bäume an, die man einstweilen noch unauffällig an Launen hielt. Derweil fanden sich auch Arminius Streiter dort ein. Der sich am Graben stauenden Römervorhut riß man dann die Bäume über den Köpfen zusammen und fiel über die sich Herauswindenden her. — Das sind die stürzenden Wüste und die Bäume, die Siegfried auf den Drachen warf.

Varus wagte keinen Angriff auf die Dörenschlucht mehr, er lagerte auf dem Ruffelberge, ordnete die Truppe, entließte sich alles entbehrlichen Trains, erkämpfte sich am nächsten Morgen den Ausmarsch und versuchte, sich mit Gewalt und dick massiert (Dio) den Weg durchs Heidenthal zu erkämpfen — das beweisen die dortigen Massengräber und die kürzlich von Teudt dort gefundenen Buckelnägel vom Felgentranze eines Römerwagens. Wiederum verlustreich abgeschlagen, versuchte Varus, am dritten Tage vor Tau und Tage ausbrechend, sein Glück im Berlebeder Tale — auch das von Dio ganz glaublich geschildert — brütete, sich endlich einmal planmäßig entfaltend, den schwächeren Gegner die alte Poststraße entlang zum Ramme hinauf und gewann, mit Umgehungsabteilungen über Schnepfenschlucht und Wöllmannstump aufsteigend, das Winnfeld. Da warf ihn das nun endlich eintreffende Volksaufgebot (Dio — Tacitus) wieder in plötzlichem Angriff ins Berlebeder Tal hinab; andere mußten, unzingelnd, von Heiligenkirchen her nachgedrückt haben. Varus nahm sich das Leben, Bala Numonius riß aus und kam im Sumpf bei Horn um, wo man die Römerhufeisen farrenweise gefunden hat, Cesonius kapitulierte mit dem Rest. Die Germanen setzten alles Römervolk bis zum Rheine fort; nur das sturmsfreie Aliso mit den Varusflüchtigen hielt sich, bis die ausgehungerte Befahrung, nächtlich ausbrechend, entkam.

Erst 14 und Frühjahr 15 schritt Germanicus zu Vergeltungszügen gegen Marser und Chatten; nicht unerwähnt soll bleiben, daß Caecina Frühjahr 15 die Lippegegend bis Aliso wieder in Besitz und Nutzung nahm und, im Zusammenwirken mit Germanicus, um die Cheruster abzulenken, während dieser Segeß entsetzte — huc illuc ferens arma — wohl Kneblinghausen einrichtete und mit Befahrung versah.

Den Ernst der Wiedereroberung zeigt Germanicus' Sommerfeldzug 15 von Wesel — Caecina — Appenauwärts, von Rampen-Zwolle her Pado mit der Kavallerie, und emsaufwärts Germanicus selbst. Seine Vereinigung im Bructererlande schlug die Bructerer von vornherein aus dem Felde. Stertinius trieb sie, vom linken Flügel des Germanicus kommend, an Germanicus' Front vorbei; sie entkamen zu Armin, weil Caecina von der Lippe weg ins Bructererland hineingezogen wurde. So konnte er sie nicht auffangen, hatte vielmehr einen Teil des Landtrains an Germanicus abzugeben. So kam es, daß Germanicus, aus der bisherigen Linkskastellung zur Front gegen den Dsn in g eindrechend, den Gegner gerade vor sich hatte. Er zog Caecina hinter seinem linken Flügel hervor bei Rheda-Wiedenbrück über die Ems, wo seine Transportfähren lagen, und setzte ihn wohl auf den Bielefelder Paß an. Durch diesen kam Caecina ohne Kampf als Erster durch und öffnete auch Germanicus die anderen Pässe — Armin muß auf Lemgo ausgewichen sein. Stertinius, ganz auf den rechten Flügel geraten, nahm Segtner auf und lieferte ihn, vom Heere abkommend, später in Köln ab.

Statt sich nun dem Gegner anzuhängen und ihn gründlich aus dem Felde zu schlagen, begrub Germanicus die Toten in der Varusfeste, an der Dörenschlucht im Heidentale und im Berlebeder Tale und Winnfelde; dazu lagerte er wohl auf dem Asperplatz, bei Heidenolndendorf und Fromhausen. Dann erst hing er sich dem wieder

gesammelten Gegner an. Der lockte ihn bis an die Waldgegend nördlich Blumberg-Rassengrund, rannte ihn, plötzlich Front machend, seine Vorhut über den Haufen, der Germanicus, auf dem von Hurn herabziehenden Hange aufmarschierend, Lust machte, und kam ihm, da Germanicus einen Angriff nicht wagte, sondern abzog, im Parallelmarfche zur alten Borussfeste zuwar, sie nun seinerseits besiegend. Da Germanicus ihn hier erst recht nicht anzugreifen wagte, blieb ihm nichts übrig, als auf die Ems zurückzugehen. Jetzt wußte er, was er versäumt hatte, des Tiberius Tadel: „exercitum tardatum ad proelia“ — „Erst Schlacht, dann Leichenparaden“, konnte das nur nachträglich bestätigen.

Bei Telgte muß Germanicus den Caecina auf Haltern abgezweigt haben, ihm den guten Rat mitgebend, zu machen, daß er über die langen Brücken wegkomme — bei Wolbed an der Weser, eine Meile südlich Münster, einer Stelle, die der moderne Wegebau bis heute gemieden hat. Armin aber, der vorausah, was kommen würde, und auch die schlechte Wegestelle kannte, stand schon auf der hohen Ward, als Caecina bei Wolbed ankam, und jagte ihm beim Übergange über das angeschwemmte Tal den gesamten Römertrain ab. Er hätte auch die Römertruppe zur Strecke gebracht, wenn nicht Inguiomer den Sturm auf Caecinas Lager durchgesehen hätte. Den schlug Caecina ab und kam glücklich nach Wesel-Birten. Aber der Verlust des Trains, der nicht voll zu ersetzen war — *fessas Gallias ministrandis equis* — zwang Germanicus, sich künftig ganz auf Wassertransport einzustellen. Deshalb der Bau der 1000 Schiffe — einige Seeschiffe, eine Anzahl Flußkähne, sehr viel mehr große und kleinere Pontons, zum Segeln oder Rudern eingerichtet — *velis habiles aut citae remis* —, als Transportfähren zu kuppeln — *multae pontibus stratae* —, um nun die Weser hinauf bis ans Wesertor zu fahren, um den Gebirgsrieg und Trains zu ersparen. Ich glaube, die Lonnage reichte nicht für das gewaltige Heer — 90 000 nach Dörrenberg —, mit Mann und Ross und Wagen. „*Secunda navigatione*“ kamen die überfüllten Schiffe bis zur Ems. Verfuhr man sich oder suchte man Schutz — Germanicus setzte bei Emden seine Armee ans Land — im linken Flusse, der Ems, statt im rechten, der Weser — „*erratumque in ea • Quod non subvexit*“ — kam er schon nach einem Tagemarsche bei Beer an die Leda, noch im Gezeitengebiet. Ruckvoll brachte er auf zwei Brücken während einer hohen Ebbe sein Heer über die vollaufenden Watten und die Siromrinne der Leda hinweg — *transposuit* —, ungeachtet einiger Zeit- und Menschenverluste, marschierte Ems und Hase aufwärts bis Bramsche und zog dann seinem Gegner nach bis Minden, vom Angrivarier-Aufstand wenig aufgehalten.

Armin hatte sein Lager bei Rammen, Germanicus stellte seins bei Minden her und zog, während Armin Täuschungstruppen des Rainers unterhalb des Wesertores abschlug, einen Teil seines Heeres und die Brückentrains oberhalb durch die Wallücke bis zur Furt bei Wedigenstein-Hausberge vor, ging hier über, bunte zwei Brücken und einen doppelseitigen Brückentopf und war so im Lippischen Lande drin, während er dem Gegner durch das Mindener Lager und den Brückentopf das Wesertor zugebaut hatte. Der stand ober schon nachts auf dem Wesergebirge, erschien früh morgens vor dem Römerlager und befehlete dann die Hausberger Höhen bis an die Weser bei Dorfstelle Edissen, nahe bei Barenholz, so dem Römer die Bewegungsfreiheit einengend. Germanicus ließ seine Kavallerie und die aardere Heereshälfte an des Feindes Front entlang marschieren. Etwas spät — *per ferociam* sagt Tacitus, weil die Rainer mit ihrem Ablauf noch nicht ganz fertig waren — zwang Armin die Römer zum Einschwenken, durchstieß sie auch an ihrer schwächsten Stelle, den Bogenschützen; leider nur frontal. Derweil kam Germanicus selbst gerade aus seinem Brückentopfe heraus, ließ seine Kavallerie- und Infanterietabswache auf den rechten Germanenflügel einhauen und setzte Cerialius mit einer neuen Stoffel gegen Inguiomers Reserve auf der Höhe an. Mit dem Rest segte er — *ipse in tempore adfuturus* — quer über die Feindesfront hinweg und drückte die Germanen so bei Barenholz — Egen über die Weser hinüber.

Nun durfte er erneut auf die Borussfeste los aperieren und nach rückwärts mit Mißo Verbindung suchen; er brauchte bloß seine Brückenglieder bis Blotho herauszuholen. Aber sein Gegner erkannte die Bewegung und die Absicht, führte seine Kämpfer in nächstlichem Marsche von Lidenhausen in die Wälder nördlich Schätmar-Salzusen — *repente* — und fiel der römischen Marschkolonne auf die Fete — *incursant, turbant* — ähnlich wie es später König Friedrich bei Roßbach mit so gewaltigem Erfolge glückte.

Nun stand er siegreich am entscheidenden Punkte, wieder, wie 15, und näher an des Feindes Etappenlinie als dieser selbst. Ich nehme an, daß er ihn durch Parallelverfolgung und Entsendungen auf Wallücke und Lübbecke-Frotheim auf die Straße Minden-Deitel-Bevern gedrängt hat, wo der Römer durch das große Torfmoor wenigstens einigermaßen

Deckung fand; eine Kette von Quälereien, an deren Ende — *postremo* — Siegfried sich dem Rainer am Engernwalde bei den Stemmer Bergen quer vorlegte. Kam Germanicus hier nicht durch, so sah er Rom niemals wieder.

Germanicus verzagte aber nicht; tief gegliedert, den Gegner überall fest anfassend, durchstieß er noch anfänglichem Mißerfolg und starker Artillerievorbereitung in ganz modern anmutendem Verfahren die Germanenfront bei Sundern, wo sein Rückzugsweg den Engernwall kreuzte und setzte nun einen schrägen Stoß auf die Stemmer Berge an, um die Germanenfront, wie bei Hausberge-Edissen, aufzurollen. Aber Siegfried, obwohl an Zahl schwächer, hatte sich auch eine Reserve aufgespart und trocken gehalten. „*Callato gradu*“ redigelt Tacitus nicht darüber hinweg, daß Germanicus den Gegenruck der „*ingens multitudo*“ (dabei war er der Zahlreiche) nicht überwinden konnte. Er mußte bis zum Abend aushalten, sonst waren seine Trains hin, die er während der Schlacht bei Sundern hinter sich durchzog. Dann erst ließ er eine Legion auf Wehrendorf zurückgehen und wick selbst auf Bohmie, so die Troins deckend, um am Tage darauf bei Venne-Schwagsdorf (Wahlburg, nach Hofer) ein festes Lager zu beziehen. Hinaus war er wieder aus dem Cheruskerlande, sein Gegner stand siegreich auf der festen Grenze. Germanicus wagte ihn nicht mehr anzugreifen, sondern zog ab. Daß er mehrere Legionen auf dem Landwege heimfandte, bestätigt mir, daß seine Lonnage bei der Herfahrt nicht gereicht hatte. Auch bei der Rückfahrt reichte sie nicht, das bewies die Sturmsfahrt. Die Marser- und Chattenfälle Herbst 16 sind nichts als Versuche, das Gesicht zu wahren. Der Kaiser rief ihn ab und verzichtete auf Fortsetzung des Krieges. Sieger war Siegfried, der Drachentöter, der gewaltigste der Heerkönige, wie ihn das Sinfistalalack nennt. Mit Recht steht sein stolzes Bild auf der Grotenburg.

## Vorgeschichtliche Kultur und Siedlung in Minden-Ravensberg.

Von Rektor Heinrich Meise, Bielefeld.

Der kurze Vortrag soll über einen kleinen politischen Bezirk, das Sammlungsgebiet des Bielefelder Museums, übersichtlich berichten, wesentliche Einzelheiten aus seiner aargeschichtlichen Kulturgeschichte hervorheben, aber nicht zu Schlüssen allgemeiner Art Veranlassung geben. Die enge Basis mit ihren aerhältnismäßig geringen Funden, vor allem die siedlungsgeographische Unselbstständigkeit unseres Gebietes zwingt den Forscher in allen vorgeschichtlichen Perioden die Beziehungen zu den Nachbargebieten zu beachten. Wenn man mit den Methoden der Siedlungsgeographie die geologische Beschaffenheit und die landschaftliche Gliederung unseres Bezirkes betrachtet und vom Standpunkt der Siedlungsgeographie erwägt, welche Räume die Jäger, Sammler und Viehzüchter der Alterbauer der Vorzeit zuerst angelockt haben könnten, so trifft man die Gebiete, wo die meisten prähistorischen Funde gemacht worden sind, also die ursprünglichen Siedlungskerne. Es sind Quellen- und Flußgebiete mit leichten, trockenen Bodenarten. Der Vorausbestimmung steht allerdings unsere Unkenntnis der ehemaligen Waldbedeckung, die in dem schwankenden Klima der Nachzeit gewechselt hat, entgegen. Nur waldfreie Gegenden waren für die Ur-siedlung geeignet. Erst der Eisenzeit in der Hand der Alterbauer ist der Sieg über den Urwald gelungen. In der Mittelezeit, während und gleich nach der letzten Eiszeit wird das Gelände überall streifenden Scharen offen gewesen sein. Dann erst beginnt die Oberherrschast der Wälder.

Wo wir also vorgeschichtliche Siedlungen vermuten, müssen wir Waldfreiheit voraussetzen. Aber auch umgekehrt können wir folgern: Fundleere, Siedlungsleere in irgendeiner Kulturperiode in unseren sonst klimatisch und geographisch geeigneten Gebieten läßt Waldbedeckung vermuten. Bemerkte sei noch, daß in Minden-Ravensberg das Werkzeugmaterial der Vorzeit, der Feuerstein, durch Moränenruck zersplittert, in meist geringer Größe überoll zu finden ist. Die wenigen Einzelfunde der Mittelezeit (Faustkeile) aus der Gegend des Teutoburger Waldes sollen hier außer Betracht bleiben.

Diese kleinen Gebiete der Ur-siedlung, die wir mit der notwendigen Einschränkung für sich betrachten können, sind: das Emsland, das Vorland des Osning, das Else-, Werre-, Wesertal und das Heidesandgebiet nördlich des Wesergebirges.

Das Gebiet der oberen Ems im Kreise Wiedenbrück mit Heidesand und leichtem Lehmboden, mit einer großen Zahl von kleinen Bachläusen, mit Sumpf, Moor und Bruchland nach in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum größten Teil Ödland und Wald, im Mittelalter wildes Jagdgebiet der Grafen, wird in der Urzeit wohl nur durchziehende Jäger vorübergehend angelockt haben. Steinzeitliche Funde sind selten; bisher sind nur Einzelfunde, aber noch keine Siedlungsfunde bekannt. In der Bronze-Eisenzeit jedoch dringen auf den trockenen Sandufern germanische Siedler des nordischen Kulturkreises vielleicht von Nordwesten her flussaufwärts vor. Das beweisen die schönen Funde von den Urnenfriedhöfen von Gütersloh, Schledebrück, Rheda, Casum. Großviehzüchter und Ackerbauer werden es gewesen sein, die dort ihre Heimat fanden.

Das südliche Vorland des Osning, die Senne, ein langes, spitzes Dreieck, das seine Basis an den Lippequellen und seine Spitze bei Borgholzhausen hat, lockte mit seinen weiten, waldfreien Heiden, mit seinen vielen klaren Quellen und den Schluchten an sonnigen Berghängen, die nicht nur Berstecke, sondern auch Gras, Beeren, Haselnüsse und andere Wildfrüchte boten, Weideter, Jäger und Hirten an. An jeder alten Quelle findet man eine kleine Siedlung oder wenigstens eine Lagerstelle, wo Feuersteine zugeschlagen sind, findet die zierlichen mikrolithischen Pfeilspitzen, die Messerchen und Schaber, die Kraker und Sägen der Sanddünenjäger der späten mittleren Steinzeit. Von den Ausgrabungen in Bokeloven und bei Derlinghausen wissen wir, daß sie auch pflanzliche Nahrung, vielleicht Nüsse und Grassamen auf Steinen zermahlen haben, vielleicht auch Tongefäße gebrauchten. Ihre Jagdbeute kennen wir noch nicht; manche Pfeilspitzen, die nicht länger als ein Zentimeter sind und etwa 5 Millimeter breit, lassen auf Kleinwild und Vögel schließen. — Jäger der jüngeren Steinzeit verschossen in diesem weiten Jagdgebiete ihre kunstvoll beiderseitig bearbeiteten Dreieckspitzen und ließen an Rast- und Feuerstellen Felsgestein- und Feuersteinbeile meist südlicher Formen zurück. Aus dem fernen Westen einwandernde Zonenbecherleute von hoher Kultur hinterließen an der Lutterquelle ihre Geräte und Bestattungspuren. Während des letzten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung siedelten an denselben Quellen germanische Herdenbesitzer, die ihre Schafe im Heidekraute und ihre klein-gehörnten Kinder im Berggrase weideten. Gruppen von Grabhügeln, vor allem in Bergschluchten und verstreut in der Heide hinterließen sie als Denkmäler. Große Vorratsgefäße, Henkeltöpfe, weite Milchsetten, Krüge und kleine Tassen aus Brandbestattungen berichten nur unvollständig von ihrer häuslichen Kultur. In den Gräbern fehlen Metallschmuck und Waffen fast ganz. Die Bergschluchten mit ihren Quellen bleiben auch in germanischer und sächsischer Zeit Siedlungsorte, wo man auch Schutz findet vor den Heereszügen auf dem Hellwege, aber die Zahl der Höfe ist gering, und ihre Bewohner sind arm. Im nördlichen Vorland des Osning sind an den Quellbächen nur spärliche Funde der mittleren und jüngeren Steinzeit gemacht worden. Aber der hier vorherrschende Bäckstein hat in früherer mittlerer Steinzeit Siedler beherbergt, deren Kulturzugehörigkeit nach nicht endgültig bestimmt werden konnte. Die Faustkeile und grobbehauenen Schaber und Kraker weisen auf eine Bevölkerung hin, denen die Kunst des Klingenschlagens noch fremd war. (Schafsee-Osningkultur?) Das Gebiet der Steinhügelgräber der Altbronzezeit, die in Lippe auf den Muschelkalkhügeln von Schutrat Schwanold in großer Zahl nachgewiesen worden sind, scheint bei uns seine westliche Grenze zu haben.

Das Elbe-, Werre-, Wesertal, das dritte Gebiet der Urbesiedlung in unserer Betrachtung, hat uns an den sandigen Terrassen des Urstromtales und die Werre hinauf noch keine zusammenhängende Siedlungskette der Steinzeit gezeigt, abgesehen an den Ufern eine Fischerbevölkerung und auf dem sanft ansteigenden Gelände Jäger sowohl im Keupergebiet wie im Juraabhang waldfreie Räume gefunden haben müssen. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß eine gründliche Durchforschung nicht nur auf Streufunde, sondern, wie bei Beel und an der Schlucht Neumühle, auch auf Siedlungen der mittleren und jüngeren Steinzeit stoßen wird. Das wiederaufgerichtete Riesensteingrab bei Bad Degenhausen-Werthe, der Zonenbecher und das Jadeitbeil sind Zeugnisse einer ausgedehnten Besiedlung zur Steinzeit. Desto reichere Funde hat die weite Talmulde aus den späteren vorgeschichtlichen Perioden aufzuweisen. Ich nenne nur als Beispiele die Graburnenfunde von Bünde, Südlengern, Obernbed, Beel, Werthe, Eidinghausen, Porta, Herford, Salzausen, das Bronzeschwert von Blotha, die schöne Plattenfibula von Porta, die Bronzebeile und die Eisengießerei von Obernbed. Die Anlage von Darf Werthe ist so günstig gewesen, daß es von der Steinzeit her, also vom Jahre 2000 a. Chr. an bis heute Siedlung geblieben ist und

sein Name wohl schon so alt wie der der Stadt Rom ist. Aus germanischer Zeit stammen die prachtvollen Bronzegefäße des Beltheimer Fundes, die römischen Münzen von Rehme, die Hausgrundanlagen am Hahnenkamp bei Rehme, wo Prof. Schuchardt das Varuslager vermutete. Handel und Schifffahrt wird auf der Weser und Werre getrieben worden sein, dafür zeugt der bei Gohfeld gefundene mächtige Einbaum im Berliner Museum für Völkerkunde.

Das Jurahügelland von der Elbe südwärts bis zum Osning hin mit seinen Löss- und schweren Diluvialböden, zerschnitten von Tälern und Sieben, ohne kräftige Quellen, wird in der Urzeit meist Wald getragen und steinzeitliche Siedler kaum gelockt haben. Es kann auch für die Bronze- und Eisenzeit als fundleer gelten. Erst die besseren Ackerbauer der germanisch-römischen Zeit drangen in dieses Gebiet ein, wie die Brandschüttungsgräber bei Elshausen und Enger beweisen. Danach hat die sächsische und mittelalterliche Bestattung dieses Waldland der Ackerkultur ganz erschlossen.

Das Gebiet nördlich des Wesergebietes mit seinen leichten sandigen diluvialen Böden, mit Moor und Heide ist in den Kreisen Minden und Lübbecke dem Senne- und Emsgebiet ähnlich und wie dieses schon in der mittleren und jüngeren Steinzeit besiedelt worden. Die offene Lage nach Norden brachte es zu allen Perioden in nordische Kulturbeziehungen. Die nordische Feuersteinkant, die jütische Bootzeit, nordische Bronzeerschmuckformen und Gefäße bezeugen die alte nordische Bevölkerung. Das Wesergebiet und das Hiltner Moor bilden eine strenge Grenze nach Süden. Die zahlreichen Hügelgräber, die reichlichen Funde von Steinwerkzeugen sprechen für eine ausgebreitete Bevölkerung, die schon zur jüngeren Steinzeit Feldbebauung trieb, wie eine im Moor gefundene Steinhäde beweist.

In diese Siedlungskerne führen alle Wege hinein, von denen nur vier genannt werden sollen: Wie südlich am Osning zieht nördlich parallel dem Wesergebiet ein alter Hellweg hin, der schon zu Arminius und Karls des Großen Zeiten die Verbindung nach dem Westen und war. Außer diesen beiden Hellwegen und dem Weser-Elbe-Haase-Tale wird wohl auch der Bielefelder Paß auf dem sandigen Streifen über Heepen nach Herford dem Handel gedient haben. (Bronzezeit, Schweizer Rappenbeile in Obernbed, römische Geräte und Münzen, Bernstein.) Es waren die Hauptlinien für Bevölkerungsverchiebungen, die von 1000 v. Chr. an hauptsächlich von Nordost nach West und Südwest gingen.

Aus den hervorgehobenen geographischen Gründen werden die genannten Gebiete der Urbesiedlungen bis in die mittelalterliche Zeit hinein Siedlungskerne und Ausstrahlungsgebiete für neue Landnahme der immer stärker ackerbautreibenden Bevölkerung gewesen sein. Zwar mußte das östliche Senneland verarmen, aber an den Zuflüssen der Ems im Kreise Halle, an den Bächen, die zur Werre, La und Elbe fließen, schoben sich immer mehr Bauern zu den guten Ackerböden hin, und die Rodungsarbeit ließ z. B. in sächsischer Zeit eine große Anzahl von sogenannten „hausen“-Dörfern entstehen.

Die alten Siedlungszentren der Urzeit mögen nun zum Schluß unter Berücksichtigung der Ortsnamenkunde, der Lage der alten Gaugerichte, der Lage der alten Volksburgen und Grafensitze auch historisch nachgewiesen werden. Die Gaueinteilung des 11. Jahrhunderts läßt sich sogar dafür verwenden, obwohl sie die ursprünglichen Hundertschaften nicht mehr kennt und politische Verschiebungen einen Vergleich mit der Urzeit gewagt erscheinen lassen. Doch sei ein Versuch gemacht.

Das Emsgebiet erkennen wir wieder in dem Gau Sutherbergi mit den Gerichtsorten Wiedenbrück und Bersmald, den Grafenburgen Ravensberg, Rietberg, Rheda.

Das Sennegebiet ist dem Padergau und der Gerichtsbarkeit des Bistums Paderborn angegliedert. Die Burg auf dem Lonsberg gehört wohl zu dem Hasergau an der Nordseite des Gebirges. Die Hünenburg bei Bielefeld scheint zum mittleren Senneland gehört zu haben. Außerdem ist die alte Wallburg auf dem Hengeberge Siedlungsbeweis. Die Naasenburg wird 851 genannt. Das Elbe-Werre-Weser-Gebiet ist in vier Gaue aufgeteilt:

Graingau. Gericht Melle, Volksburg: Dietrichsburg? Fränkische Hünenburg bei Riemsloh.

Martengau. Gerichte Mellbergen, Gohfeld, Volksburg: Dehmer Burg.

Magau. Gericht Heyenloh, Volksheiligtum bei Herford? Burg Enger!

Thilithi. Gericht Mülbergen, Rammer Burg. Die Hünenburg bei Blotha und die Gerichtsstätte bei Hartwich am Stein gehören dem Salzetel.

Nördlich des Gebirges sei nur der Lübbegau mit Burg und Gerichtsstätte Reineberg und der alten Babilonie und Wittelindsburg genannt.

Wessagau und Limgau scheinen spätere Bildungen zu sein und darin Gogerichte sowie Wollsburgen zu fehlen. (Dornberg?)

Die Zusammenordnung von Gau, Gericht und Wollsburg gilt, wie gesagt, nur als Versuch. Immerhin möge damit die Lage und Bedeutung unserer Urfliedungsgebiete für die mittelalterliche Zeit eine weitere Beleuchtung erfahren.

## Ein heiliger Hain im Herzen der Heimat.

Von Lehrer A. Meier-Böke, Langenhalzhäufen.

Der Umkreis des Hains in der Urzeit der Heimat: Wir wissen seit einigen Jahren, daß der Mensch schon während der Eiszeit den Raum der Heimat betrat. Wir erkennen heute auch, daß das Siedeln seit dieser allerersten Uchte über der eisgrauen Welt nie mehr aufhörte im niederländischen Raum und auch nicht in diesem Winkel unter den rauschenden Wäldern der Weser, kein Ende nahm in fortgesetzten Stämmen und Geschlechtern.

Was die Funde künden: Nicht weit von hier, eine halbe Stunde südwärts, bei der alten Siedlung Hegerbeete, fand ich im Sommer 1930 einen Feuerstein, der aus dem Behnabraum der anliegenden Mergelkühle stammen mußte: den ersten Nachlaß des Urmenschen im Bippischen. Herr Müller-Brauel, Museumsdirektor in Bremen, bestimmte das feuergebrannte Stüchchen als kennzeichnendes Spitzkeilchen (Abschlag) seiner „Altsteinzeit“, des „Micogien“ Otto Hausers. Das wäre mittlere Altsteinzeit<sup>1)</sup>.

Aus der mittleren Steinzeit sind Stücke auf allen Aekern abzulesen. Das Beidermesser (Abb. 1 und 3) und die Schmalmeißerchen entsprechen etwa den mittelsteinzeitlichen der Sennefeldungen Hermann Dietmanns. Die jüngere Steinzeit, die den Stein nicht nur schlug, sondern auch schliß, hinterließ verschiedene Stücke im engeren Umkreis des Kalleraums. Das gekerbte Steinbeil (Abb. 4) und den schwarzen Reibstein (Abb. 5) entdeckte ich 1921 500 Meter nordwestlich von hier, unter abgeräumten Feldsteinen, am oberen Eingang des tiefen Hohlweges. Dieser Doppelfund vom gleichen Ort entstammt also unmittelbar dem heiligen Bereich.

Die folgende Zeit der Metalle überlieferte uns eine große Anzahl bis vor wenigen Jahren unbekannter Bestattungen. Der erste kundige Sipper war der Geologe und Farbmaler Wagener. Aber auch er kannte weder ihren Reichtum noch Kulturbereich. Schwannold hat vor einigen Sommern den Spatennachweis ihrer frühbronzezeitlichen Zugehörigkeit geführt. Meine Suche stellte bislang 150 (rund) Steinhügelgräber im Raume zwischen Weser, Bega und der Erler fest.

Was der Spaten spricht: Seine Sprache ist die klarste und eindeutigste. Als er zum ersten Mal angesehen wurde, da war er in den Händen von Schatzgräbern. Das geschah in den 80er Jahren: Augenzeugen nannten Rinteln, einen Apotheker daselbst, gaben das Britische Museum als Bleibe der Schätze an. Meine persönliche Nachfrage daselbst im letzten Sommer blieb ergebnislos. Es waren nur Urnen aus der Lausitz und dem östlichen Mitteldeutschland angesammelt. Die Spuren dieser Schatzgräberei sind an einzelnen Hügeln noch festzustellen.

Ungewollt und unerkannt zerstörte der Spaten zum zweiten Mal Barzeitreste: drüben in Steinegge, unterhalb der Stätte Kemper, bei der Abhügelung des Aekers. Der Besitzer erzählt von Scherben und „Porzelsöt“ (Porzellangeschirr), auf das der Spaten stieß. Erhalten blieb nichts als die Erinnerung. — Die dritte Schändung des Ahnenerbes geschah nicht ganz unbewußt. Ein anderer Stättenbesitzer zu Steinegge nahm vor längeren Jahren bauliche Veränderungen vor, die den gestampften Lehm Boden der Diele mit berührten. Schwarze Tonbrocken flogen auf und ein ellenlanges, stark zerrostetes Schwert. Es wurde klar: das Haus stand über einem Friedhof der Eisenzeit. Man mahnte: „Sachte, Luie, uphöörn, dat sind jo Urnen!“ Es fruchtete nicht. „Wat wü joi met den aulen Porzelsöt maken? De schmoit doch nicks mehr up, de breksten Heidenpötte!“ Und: „Klack! Klack!“ Und: uns blieb allein das Hörensagen. Ich habe vor einigen Jahren auf dem höchsten Punkt über Steinegge einen schwarzen Urnenscherben gefunden. Das Grab, dem er entstammte, ist wahrscheinlich

<sup>1)</sup> Sachkundige Teilnehmer stellten diese Zuordnung in Frage, hielten dagegen den Reibstein (Abb. 5) für paläolithisch. — Abbildungen in Heft 2, Tafel 4.

durch eine Kuhlenanlage zerstört. So steht mutmaßlich die heutige Steinegge über mindestens drei Hügelgräbern der Eisenzeit.

Planmäßig erforscht sind diese, ist dieser Hügel am 14. und 15. Brachmond 1928 unter der Leitung von Schulrat Schwannold, Detmold. Zwei, drei Reile wurden sachgemäß bis über den Mittelpunkt hineingetrieben. Im überschrittenen Gebiet konnten sechs Urnen und eine urnenlose Bestattung nachgewiesen werden. Jetzt birgt sie das Landesmuseum in Detmold, soweit sie erhalten blieben. Sie sind vom Raupstopp und hoher schmaler Gestalt mit abgeflachten Hendenkeln. Wesentlich ist die Feststellung der Feuerbestattung als solcher. Bronzezeitliche waren unter dem Inhalt. Nach Schwannold entstand diese Bestattung zur Zeit des Übergangs vom eisenen zum eisernen Werkzeug, um die Wende des ersten Jahrtausends vor dem Jahre Eins. Dr. Stieren, Münster, hält Latène für möglich. Man sieht, die Begriffe schwanken auch hier.

Ein zweiter Befund ist wichtig: die Feststellung einer Steinmauer von halbmeterhöhe im äußeren Rande der Hügelkuppe. An drei Stellen wurde die 80 Zentimeter breite Mauer vom Spaten überschritten. Gesamtumfang etwa 45 Meter. Darüber bildete der Hügel ursprünglich eine hochgewölbte Kuppe, die allmählich über den Ring weg nach außen gerutscht ist. Das ist eine Annahme wie diese: Neben dem Nützlichkeitswert hatte der Ring einen weltanschaulichen: Sinnbild zu sein des Weltenrunds, in dem die Seelen ruhn, Wiederscheit zu sein des leuchtenden Sonnenrings, der auch die Herzen im Tode leiten möge, wie denn auch die Hügelform ein Abbild des Himmels ist, der Haube, die sich über unsern Häuptern hebt.

Was das Antlitz offenbart: Weiterführende Forschung darf nicht Halt machen beim gewachsenen Boden. Das hieße die Korinthen aus dem Ruchen klaben, nach Rinderart. Wir müssen den geistigen Sinn zu erfassen trachten im Zusammenhang der Dinge, die ganzheitliche Gestalt. Der Spaten offenbart das Skelett, die Mittlaute der Zeit. Mehr nicht. Wir wollen Fleisch und Blut und — Seele: die Selbstlaute der Ahnenprache. Die erwähnten anderthalbhundert Hügel der Bronzezeit im Nachbarraum sind stets zufällig vergesellschaftet. Landschaftliche Gebundenheit allein ist ihr Gesetz: die Firmlinie auslaufender Höhenlagen. Die innere Ungebundenheit trifft auch zu für die vermutlich artgleichen Hügelgräber der Übergangszeit, von denen fünf bis sechs um das Pferdebruch, eine halbe Stunde ostwärts, liegen; trifft zu für eine ebenso große Zahl Erdhügelgräber auf dem Buhn nördlich der Weser, ist günstig für die zwei bis sechs ähnlichen Bestattungen auf dem Kalldorfer Holze.

Die sechs Hügel im Haiberg sind nicht beliebig gelagert. Das lehrt der Augenschein. Im Zickzackband, schlängelinig, windet sich die langgestreckte Gräberreihe etwa aus dem Osten in den Westen hinein, mit dem Hauptgrab im Untergang. Diese Einmaligkeit in der Anordnung, die auch in der alleinigen Erwähnung auf dem Reibstüchblatt zum Ausdruck kommt, gibt zu denken. Ich behaupte, diese Linienführung kann nicht Zufall sein. Die Reihe als solche zumindest folgt einem sinnvollen Gesetz. Er kann nur weltanschaulich gerichtet sein, dieser Sinn, weltanschaulich in des Wortes wörtlichster Bedeutung.

Es kommt ein weiterer Zug hinzu im Antlitz der heiligen Reihe. Ein landschaftlicher Befund: 250 Meter in gleicher Richtung westlich vom westlichsten Grab ist ein feltamer Erdtrichter im völlig ebenen Gelände. Genauer, mathematisch gesprochen, ist es eine Kugellappe von rund 60 Meter Umfang und zwei bis drei Metern Tiefe. Das entspricht in etwa der Größe des Hauptgrabes mit umgekehrten Vorzeichen. Es gibt ähnliche Trichtererscheinungen nicht weit von hier auf den Höhen über Sentelkeich. Die Einsturzhausigkeiten in Keuperhorizonten sind bekannt. Aber solle ein geologisches Gutachten so oder so aus: für die Zwecksetzung dessen, was die Sage raunt, konnte unser Erdtrichter in jedem Falle dienlich sein.

Was die Sage raunt: Die Kalldorfer nennen diesen Trichter „Römerkuhle“, die Langenholzhäuser „Opferkuhle“ bzw. „Mordkuhle“; und die Steinegger, die nächsten Anwohner, hatten früher die Bezeichnung „Teufelsloch“. In diesen Benennungen liegt zunächst einmal der Hinweis auf eine starke Inanspruchnahme der Volksvorstellung durch die auffallende Geländeerscheinung. „Schweden“ oder „Römer“ müssen freilich oft herhalten. Auch die „Opfer- und Mordorte“ sind nicht selten. „Teufelskuhle“ aber verbesondert die Sage in etwas Dunkles, Unterweltliches, Hinabstrebendes. Es gibt auffallende Entsprechungen auf dem Giersfelde bei Osnabrück, wo zwei, allerdings umfangreichere Trichter, vorkommen (U oben = 100 Meter, U unten = 20 Meter) und zu Odrn in Westpreußen (U oben = 50 Meter). Die Berechtigung der Gegenüberstellung ergibt sich aus der mathematischen Regelmäßigkeit und besonders aus der Vergesellschaftung mit Bestattungen, hier wie dort.

Man hat alles mögliche gemutmaßt: Brunnengrabungen, Zeichenbrandherde und auch Opferöfen. Ernstere Wissenschaft kam immer wieder auf erdgeschichtliche Ursachen zurück, trotz der Schwierigkeiten, die sich aus der Bodenbeschaffenheit ergaben. Unbefriedigend aber mußten sie deshalb bleiben, weil sie nicht die räumliche Vergesellschaftung von Erdtrichter und Hügelbestattungen zu erklären in der Lage waren, denn der Zufall war noch nie die Lösung ernststen Forschens. Und nun erst gar in Gegenden, wo sonst weit und breit keine derartigen Trichter zu finden sind! Die Entsprechungen gehen weiter. Einst holten zwei Langenholzhauser Zimmerleute nachts oerbotenweise Holz aus dem Hainberg. Plötzlich hab ein Pfeifen und Gejohle an. Alles liegen lassend, hekten die Verfolgten dem Dorfe zu. Das Getöse zu Häupten verließ sie erst, als die Turmglocke schlug.

Daß die „wilde Jagd“ hier einen besonderen „Jäger“ hat, zeigt die Giersfelder Entsprechung: ein gattloser Wirt versank in den Trichtern, mit Haus und Scheune. Mitternachts rollt sein böser Geist Alte die Trichterwände als feuriges Rad hinauf. Jeder unbefugte Kuser wird von ihm verfaßt. Ein Bauer oermaß sich einst bei Donner, Wetter und Schwerenot, um neun Pfund Silber mit Alte wettzureiten. Dreimal betete er am Vorabend zum dreieinigen Gott. Beim zwölften der zwölf Gloden schlägen aus den drei umliegenden Dörfern rollte das Rad herauf. Erst am Niedertürpfosten prallte es zurück, einen schwarzen Fleck zurücklassend.

Wer den Sinn der Zahlen wissen möchte, lese Otto Sigfried Reutters Buch über das „Rätsel der Edda“. Daß das feurige Rad aber die Sonne meint, dürfte klar sein.

Weitere Entsprechungen können weitere Klärung bringen. Das Giersfeld besitzt einen „Heiligen Berg“, nach dem noch unlängst Wallfahrten mit Kind und Kox am dritten Pfingsttage gemacht wurden. Es ist vielleicht etwas Ähnliches, wenn vor einigen zwanzig Jahren die kleinen Mädchen von Langenholzhausen mit klopfenden Herzen und fliegendem Haar diesen Haupthügel umtanzten. Es dürfte das nie mehr denn sechsmal geschehen. Beim siebten Male mußte der Übertreter in den Grabraum hineinstürzen und oerloren sein in der Hölle. Wenn man schon oollklüßigen Dingen irgendwie Beweisraft zuerkennt, so wird hier angedeutet, daß diese Hügel im Hainberg noch etwas mehr sind — bzw. geworden sind — als beliebige Bestattungen. Das Hauptnenpaar stand unmittelbar unter dem Mittelpunkt. Das läßt zwar auf ursprünglichen Bestattungsscharakter der Anlage schließen, braucht aber einer späteren kultischen Nutzung nicht entgegen zu sein. — Auch am „Habichtsborg“ bei Langenholzhausen, den die Leute den „Hogeberg“ nennen, tanzt lenzstolze Jugend um den „Hegenplatz“, der, diesem Hügel ähnlich, mit Fichten umpflanzt ist, kreisrund und sonnenwarm über der stärksten Kalkquelle unmittelbar gelegen ist. Wir konnten als Kinder nicht oorbei, ohne ein paar Mal „ins Runde“ gerannt zu sein.

Wer Ernst Krauses „Trojaburgen Nordeuropas“ las, wer Willy Pastors Werte über die „Germanische Urzeit“ erlebte, der wird die Deutung des Trichter-Hügel-Heiligtums aus dem Doppelgang des Sonnenrades als Möglichkeit für den Sinn dieses Heiligtums anerkennen müssen: Der Trichter ein Kultort oder Sinnbild der Winter Sonnenwende, der Haupthügel, sein himmelsuchendes Postilio, das nämlich für die Wende des Sommers. Spielt beim Kinderreigen die Sechszahl der Hügel mit hinein? Ist es die „höse“ Sieben? Vieles bleibt dunkel.

In diesem Kreise brauche ich nicht an den Externstein zu erinnern, dessen Grotentessel von hier aus eine gleiche Deutung erfahren könnte, nicht an die Wallburg bei Obergänsendorf in Österreich und die anderen Baldurberge mit dem Schnedengang des „Dane John Mound“ von Canterbury. Auch der babylonische Turm gehört hierher, das Auf und Ab in sich vereinigend. Und ich glaube, die Wendestiegen unserer Renaissance-Schlösser drehen sich noch unbewußt in diesem Sonneninn zur Höhe hinauf.

Unter den Lebendigen der Gegenwart freilich tanzen nur noch die Kleinen den Spiralgang des Lichts, unbewußt, selbstverständlich. Aber im „Hinkpottspiel“ und seinen vielerlei Abarten ist der Kultgang noch gegenwärtige Tatsache. Und wie blüht gerade dieses Spiel! In Hohenhausen werden allein neun Sonderarten des Hinkpotts gespielt. Es gibt sogar einen ausdrücklichen „Hohenhauser“ und „Kalldorfer“ Hinkpott. Und dann die oerwandten „Himmel-Hölle“-Spiele! Eine seit einem Jahrzehnt leider verschollene Form ist das „Himmel-Hölle-Pottloospiel“, das unter Herfagung dieses uraltten Reimes getätigt wurde: „Himmel, Hölle, Pottloos — steck de Kueh in't Asloos.“ Es kam darauf an, unter Wahrnehmung gewisser Zahlenverhältnisse den als Hölle in den Rasen geschnittenen Erdtrichter zu überwinden, um in den Himmel zu gelangen. Auch der bekannte Trichter des „Klipper“-Spiels wird hierher gehören. Der stärkste Hinweis auf die urkultische Herkunft all dieser Kinderspiele liegt in ihrer jahreszeitlichen Gebundenheit (meist Frühling).

Hat unser Erdtrichter eine Beziehung in diesem Sinne, so wäre seine westliche Vorlagerung vor die östlich ziehende heilige Hügelreihe sinnool, ebensofehr aber auch die Bezeichnung „Teufelstuhle“, zu der ja das Grabhaus der Mutter Erde im Namen der neuen Religion satanisiert werden mußte. Ob darüber hinaus aus der Reihenordnung trotz fehlender Abplattung und oerhältnismäßig geringen Höhe eine Entsprechung auch mit den Hügelheiligtümern von Atupfaka und dem Dreihügelheiligtum in der Senné herausgesehen werden darf, überlasse ich der eigenen gestaltlichen Schau der Zusammenhänge. Die Fortkarte spricht oon den „großen“ und „kleinen“ Hünengravern. Die beiden größeren haben 25 Meter Durchmesser bei rund zwei Meter Höhe. Die übrigen rund 15 Meter Durchmesser bei halber Höhe. Grab 1 und 2, bzw. 3 und 4 haben 43 Meter Abstand, die übrigen drei bis sechs Meter. Die Abplattung des Hauptgrabes bestand oardem aus einem gleichmittigen Doppelring, in dem herum die Kinderreigen getanzt wurden.

Was die Feldmark plaudert: Nordöstlich oon hier, ein Viertelftündchen, am Ausgang des tiefen Hohlweges, liegt der „Johannisplatz“, auf dem oor dem Kriege zu Pfingsten das Schützenfest der Langenholzhauser gefeiert wurde. Dort steht die „Johannis-eiche“, deren Alter bis zum Dreißigjährigen Kriege zurückreichen dürfte. Das Alter dieser „Johannisnamen“ entzieht sich der Kenntnis. Alt ist sicherlich die Bezeichnung „Janbornsteich“, ein weiteres Viertelftündchen nordöstlich am Kirchberg. Nach der Langenholzhauser Überlieferung ist es dieser Brunnen, aus dem der Ababar die Möglichkeit zur Versorgung seiner Geschäfte nimmt. Man hat (Preuß) Herleitungen von Johann, Guden (Wodan), Gani = Bammreihe, und Boos gaden = Buch sammeln (to gather) versucht. Ich zweifle nicht im geringsten daran, daß wir hier eine Namensüberlieferung aus der allerältesten Zeit oor uns haben, deren Beziehung zur Sonnenwende, die da neues Leben gebiert oder sterben läßt, sich aus der Lage der Dinge befehterisch ergibt.

Im Bereich des Haines gibt es sonst nur eine einzige Quelle, die einige zehn Meter weiter unterhalb in den unterlagernden Muschelkalkschichten versinkt. Ihr Name ist „Kerlbörn“, der Forstort „Kerlbust“. Der Kalldorfer Kirchweg ging in früherer Zeit oorüber. Eine besondere Beziehung bei lauter Büschen am Wege ist jedoch nicht einzusehen. Die Lage zwischen zwei Gräberfeldern, dem oon Steinegge und dem Hainberger, die Einzigartigkeit im Haingebiet, sowie die kultische Bedeutung des Erbwortes „Kerl“-Kreis lassen einen Zusammenhang mit dem Hügelheiligtum vermuten. Bemerkenswert ist die Flurbenennung „Leicheland“ an der Stelle, wo die beiden prächtigen Steinwerkzeuge (Abb. 4 und 5) gefunden wurden. Die Ableitung oon „leidiges“, d. i. schlechtes Land, ist sachlich möglich. Die Bemerkung des Besitzers anlässlich der Entwässerung: „Miu wü moi mol dat leige Land geüt moken“, kann auch oollsmäßige Umdeutung eines unoerstandenen „Leichenlandes“ sein.

Im zweimal oorkommenden Namen „Heile“, entlang dem Oberkalldorfer Hohlwege, gelangen wir zur heutigen Bezeichnung des Heiligtums selbst. Man schlug „Hainloh“ oor. Sachlich wäre von uns aus nichts dagegen zu sagen, falls man nicht oorzieht, an Hailoh = heiliger Roh oder an „heiliger Weg“ zu denken, oder an „Weg der Hel“, da nicht nur die heidnischen, sondern, in späterer Zeit, auch die christlichen Toten diesen Weg (diesmal nach dem Langenholzhauser Kirchhof) gefahren wurden. Auch die Teudtsche Herleitung der Hel-Orte von hell = licht wäre nach seinem Sauerländischen Ortungsbeispiel zu erwägen. In Kalldorf besteht der Name Heilemeier.

Der Forstort „Hainberg“ erscheint urkundlich zuerst 1614 als „Heiwerg“, was der oerderbten Plattausprache „Hawerg“ für „Hainberg“ entspricht. 1689 heißt es „Haiser“. Die Herleitung von Hainbuche oder Heide ist ebenso abwegig wie die von Hainberg, einer bäuerlichen Waldbetriebsform. Beide Deutungen müßten den Hainberg als kennzeichnenden Ort ihrer Herleitungsgegenstände nachweisen, was bei der allgemeinen Verbreitung dieser Dinge schwer fallen würde. Eher könnten die Verhältnisse umgekehrt liegen. Die Hainbuche als bevorzugter Hegebaum des Heiligtums wäre sachlich als Namensgeber zu rechtfertigen. Jedenfalls muß ich nach Lage der Dinge anerkennen, daß wir in der ersten Silbe der „Hai“-Wörter den seltenen Fall vor uns haben, daß ein Urname samt der von ihm bezeichneten urtümlichen Sache unversehrt überliefert wurde. Das heute fehlende „n“ wird nach bekanntem Sprachgesetz abgetan sein, ein wenig „hanebüchener“ Vorgang. (Auch bei einer Deutung Haiser = Heiwerg = heiliger Berch (Gehege), die nahelegt, entsprechen sich Name und Sache.)

Der Markenwald und seine Zuwegung: Die Flurkarten des Hainberges bieten eine ganze Anzahl Waldnamen an der Stelle jetziger Ackerflaagen. Zwischen Kalldorf und hier: „das Stodfeld“, der „graue Busch“, „das Rott“, der „Zuschlag“.

(Die „Heile“ von von Heidelbeere herzuleiten, wird nach dem Gesagten unwahrscheinlich.) Um Steinegge: der „kleine“ und der „große Moosbriut“, zwei „Zuschläge“, einen „Eittamp“ und einen „Eternlamp“, „Haupen“ und „auf dem Haupen“. Die gegenwärtige Erinnerung weiß noch, daß der heutige Hain nur der Rest eines ausgedehnten, fast die gesamte Höhe des Hainbergs bedeckenden Eichwaldes ist, der noch um die Jahrhundertwende den Trichter überwölbte.

Wir befinden uns im Staatsforst. Im Halbstundenkreis um ihn herum lagern die aier alten Siedlungen Kalldorf—Langenholzhausen, Hellinghausen—Faulensiet in den aier Welt-richtungen. Nach Mitteilung von Herrn Lehrer Sulaern, Langenholzhausen, besaßen Kalldorf und Langenholzhausen sehr alte Gerichtsbarkeit. Sieht man die Karte ein, so wird klar, daß die genannten Siedlungen gewissermaßen eine landschaftliche Einheit zwischen dem nördlichen Kirchberg, dem südlichen Blad des Radenbergs sowie den westlichen Höhen der Saalegge und der Stöcker Markt bilden, mit dem Halbergs-massio als Mittelpunkt. Die lippische Grenze folgt diesen Gegebenheiten als varspringender Nordzipfel des Landes. Betrachtet man nun das Bewegungssystem der alten Siedlungen dieser Ortschaften, wie es in den Hohlwegen tief eingeschnitten in der Landschaft überliefert vor uns liegt, so wird klar, daß seit ältester Zeit ein gemeinschaftlicher Belang im Hainberg diese Wege auf sich zog. Man kann Marknungen dafür namhaft machen. Dann bleibt unerklärt, wie diese allein die auffällige Zusammenwegung in einem Punkte, am Trichter-Hügel-Heiligtum verursachen konnten. Die Langenholzhauser Zuwegung heißt heute noch „Driste“. Sicherlich ist das eine wirtschaftsgeographische Umschreibung eines diesbezüglichen Tatbestandes aus der Zeit der gemeinsamen Markwald-nutzung. Aber der Zusammenlauf aller Zugangsstraßen ist doch zu eindringlich, als daß er mit dem Wirtschaftsbedürfnis oder auch mit den Verkehrsverhältnissen der vier Siedlungen hinreichend zu erklären wäre.

Hinzuweisen ist noch auf die nördliche Verlängerung des Hellinghauser Weges über den Kirchberg weg nach der alten, ausgegangenen Dorfschaft Immesen, die ebenso schon in der Endung „hausen“ den Stempel hohen Alters besitzt. Vielleicht hatte auch Bentorf Anteil am Hain. Am tiefsten eingekerbt ist der nordwestliche Hohlweg, der in dieser Beziehung in weitester Umgebung seines gleichen nicht hat. Durch die Nutzung in den sehr langen Zeiträumen und zufolge der Wasserauswaschung sammelte sich der rote Mergel am Wegausgang derart an, daß er auf dem Hofe Lohmann nach der Mitteilung des 80jährigen Schuhmachermeisters Schlitzmeier, Kalldorf, im Tagebau gewonnen werden konnte.

Ein Hüter des Heiligtums? Nach einer Mitteilung aus der gleichen Quelle lag früher ein wenig nördlich von hier die Einzelsiedlung „Fallmeier“, ein heute noch in Kalldorf vorhandener Name. Der Forstort heißt noch jetzt „Alter Fall“. Der Krieg soll das Gehöft zerstört haben. Schlitzmeier hat die Ausgrabung der Herdstelle miterlebt. Andere brachten eine Krippe ans Licht. Nun gibt es im Alten Fall und auch südlich des Haines einige Wallreste. Die Umgestaltung des „Fallmeiers“ zu „Alter Fall“ ist schwierig. Sollten die Dinge nicht umgekehrt liegen und der Fallmeier von Wallmeier den Namen bekommen haben, mithin eine Art Berufsamen darstellen, den Heger des Heiligtums? Wir kennen ja auch sonst derartige Hegehöfe in der Nähe von Wallburgen und tuffischen Plätzen.

Die Liebe des gegenwärtigen Geschlechts: Sie hat ihr ältestes bekanntes Werk in der Umpflanzung dieses Haupthügels der Nachwelt überliefert. Diese Wey-mouthsklebern sind die ältesten im lippischen Lande. Ihre Samen brachte ein Langenholzhauser Förster, der am amerikanischen Unabhängigkeitskriege teilnahm, in die Heimat mit. Das war am Ende des 18. Jahrhunderts. Eine Anszählung der Jahresringe ergibt über hundert. Sie bestätigt demnach die Mitteilung des zuständigen Reiterförsters Sulz. Wir haben also in den lebendigen Bäumen des Haines einen Beweis für das hohe Alter seiner Bekanntheit und zugleich teilnahmsvollen Verehrung. Danach wurde hier die Siegesfeier 1870/71 von den Kalldorfern und Langenholzhausern gemeinsam abgehalten, wie einst die vereinigten Thingtagungen in alter Zeit. Dann legte der alte Dorfstantor von Langenholzhausen die Sedanfeiern hierher. Von diesem Hügel aus ward der Latzstock zu den Siegesfedern geschwungen. Hier machte kampffreudige Jugend ihre Austragungen. Hier nahm der Fackelzug seinen Anfang. Damals kannte die Abplattung der Grabtuppe entstanden sein. Aber ich halte es für unwahrscheinlich.

Und wieder: als der große Krieg vorbei war und nicht nur die Sedanfeiern, sondern auch die Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen abgeschafft wurde, damals, als der Deutschen Wald zur Ware ward, kam auch dieser Hain, gerieten auch diese Hügel in

höchste Gefahr. Da waren es Männer aus Langenholzhausen, die den SOS-Ruf an den Lippischen Bund Heimatchutz sandten, herzhast helfend, in herzloser Zeit. Und heute: „Die Römerkühle soll so bleiben“, lautet eine stillschweigende Überlieferung unter den Pächtern der umgebenden Ländereien. Und allsonntags, da wandert es zu diesem Hain hinein, aus Langenholzhausen her und von weiter, den regelmäßigen Sonntagsnachmittagsummel. Und Feste, Waldgottesdienste in der natürlichen Andacht des Lebendigen, steht dieser Hain alle Sommer. Und immer wieder gibt liebende Jugend sich hier ihr Stellbichlein. Nirgendanderswo mehr denn hier. Warum das? Ich habe mich oft danach gefragt. Auch anderswo ist es schließlich „schön“. Es muß in den Tiefen des östlichen Unterbewußtseins irgendein heimliches Bezugsverhältnis bestehen zu den ahnischen Geistern der alten Zeit. Darum, weil der Hainberg und sein Heiligtum auch in diesem unterbewußten Ahnenkult eine Sonderstellung erkennen läßt, darum sprach ich auch von dieser Liebe des gegenwärtigen Geschlechts.

Vom Waldfriedhof zum Heldenhain: Als Wilhelm Teudt seine „Germanischen Heiligtümer“ schrieb, da war ihm dieses eine noch unbekannt, dieses gegenwärtige, dieses Hain-Hügel-Heiligtum auf dem Hainberg an der Weser. Ich lege den Ton auf gegenwärtig. Wir haben hier tatsächlich einen der so sehr gesuchten heiligen Haine vor uns, handgreiflich, dem Herzen nahe. Ich zweifle nicht daran, daß an dieser Stelle vor diesen Eichen Älkere standen, und davor noch einmal Vorgänger bis hinaus zu jenem heiligen Hain, den wir behaupten, in dauernden, fortgesetzten Gliedern einer ewigen grünen, rauschenden Kette. Ein Deutscher Dauerwald: noch heute horstet der Waldbau in dunkler Buchenhöhle, nistet die Hohltaube in den Wohnungen, die der Specht mit Donars rotem Zeichen am Hinterhaupte zimmerie. Und die Schwalbe der Nacht spinnt am Waldbesand in der lauen Maiennacht. Bei Tage aber erklingt des Kleibers sehnsuchtsvoller Föhnenruf nach dem Leben, das der Lenz von neuem brachte. Dann ist hier alles eine einzige singende, klingende Gemeinschaft lebendiger Wesen, und der Tod erscheint wie eine Mär und der Abschied wie eine Sage. Und alle Lenge ist das Leben wieder neu, in immer neuer Wiederkehr. Zwischen den Wendungen der Sonne, zwischen Winter und Sommer. Und die Fichten summen ihr versonnen Lied, ihr Lied vom Leben und ihr Lied vom Tod, und wissen es nicht; und wir Menschen, die wir es wissen, wir fühlen uns eins mit all den Wesen der Welt, wissen Gott in uns und uns in Gott, und alle Abgesonderten unserer Sippe sind wieder um uns. Und die Sonne läuft durch den Wald, die siegende Sonne.

So oernahmen unsere Ahnvorden den Atem Gottes, zu dessen Füßen sie saßen. So erlebte es Johannes Wilhelm Cordes, als er den Deutschen Waldfriedhof ersann und in Ohlsdorf bei Hamburg zu allererst ins Leben rief, das Tote in das Lebendige, unter Zugrundelegung der natürlichen holsteinischen Landschaft mit ihren Wallheiden und — ihren Hünnengravern, die er einbezog in den Raum der Sippentoten. Das war eine vorbildliche Tat; möge sie Nachseherung finden. Ich weiß einen Ort, da die Hainbergsurnen mindestens so sicher ständen wie in der Totenkammer eines Museums. Und noch viel sinnvoller. Das ist dieser Himmelshügel. Nun ist er nur noch ein Hügel unter anderen. Ein Hausen Erde, leer und herzlos. Gebe man der Erde wieder, was ihr gehört! Bringe man zurück die Toten in ihr Bett, in den heiligen Ring der gestellten Steine, darin die Sippe sie niederlegte zur ewigen Ruh! Ihren Spruch haben die Urnen getan. Ihr Inhalt ward offenbar.

Ware wurde unserm Zeitalter die Asche der Ahnen. Ware wurde die Ehre der Erben. Als man im neuen Deutschland über alles zankte, da wäre es ja eine Sünde gewesen, hätte man sich nicht auch um die Ehrung der Kriegstoten gestritten. Für den Freund der germanischen Vorgeschichte, der nicht nur Erde sein will, sondern nach Lagardes Wort auch Ahne, für den ergibt sich als gegenwärtige Pflicht die Pflanzung eines heiligen Haines zu ihrem Gedächtnis: die Errichtung eines Haines wie diesen. Wo? — Im Herzen der Heimat.

#### Quellen:

1. J. G. Kuhl, „Nordwestdeutsche Skizzen“, Niedersachsen-Verlag, Bremen, 1863, neu 1909.
2. Mitteilungen des histor. Vereins Osnabrück, Bd. 1/3.
3. Mannus, Bd. VII.
4. Ausgrabungen am Hainberg, Bericht von Schwanold. Lipp. Landeszeitung, 16. 6. 1928.
5. O. Preuß, „Die Lippischen Flurnamen“, Detmold, 1893.
6. Ernst Krause, „Trojaburgen Nordeuropas“, 1913.

7. Willy Pastor, „Aus germanischer Urzeit“, Haessel, Leipzig, 1922.
8. Wilhelm Teudt, „Germanische Heiligtümer“, Jena, 1931.
9. Herman Wirth, „Aufgang der Menschheit“, Jena, 1930.
10. D. S. Reutter, „Das Rätsel d. Edda“, 1922, Deutsch-Ordnungsland, Sontra, Hessen.
11. H. Meier-Böte, „Deutscher Wald und Deutscher Friedhof“, Hamburg, 1922.

\*

\*

\*

### Auseinandersetzung Teudt – Langewiesche.

Im Herbst 1931 waren in der Tagespresse Aufsätze von Professor Langewiesche, Bünde, über Teudts Forschungen erschienen. Die Ausführungen Langewiesches wurden von Teudt als kränkend empfunden. Auf Grund persönlicher Verhandlungen hatten beide Männer folgende Erklärung veröffentlicht:

„Durch offene Aussprache sind alle persönlichen Mißverständnisse zwischen uns beseitigt worden, während die Unterschiede in unserer Auffassung nach der sachlichen Seite in allen wesentlichen Punkten bestehen bleiben. Beide Parteien werden sich bestreben, bei etwaiger Auseinandersetzung persönliche Kränkungen zu vermeiden.“

Am 8. 12. 1931 fand dann in Bielefeld eine große öffentliche Aussprache statt, auf der im Anschluß an einen Vortrag von Dr. Pfaffmann die Herren Teudt und Langewiesche ihre abweichenden Anschauungen in durchaus sachlicher Weise zum Ausdruck brachten. Unter Bezugnahme auf die vorstehend angeführte gemeinsame Erklärung faßte daraufhin Langewiesche seine Ansichten noch einmal in einem Aufsatz zusammen unter der Überschrift: Was ist's mit Teudts germanischen Heiligtümern? (Zeitschrift Westfalen, 16. Jahrgang, Nr. 6.)

In diesem Artikel beanstandete jedoch Teudt außer einigen sachlichen Irrtümern eine unzutreffende, seine Sache schädigende Darstellung seiner persönlichen Arbeitsweise; er fühlte sich aufs neue verletzt.

Als gemeinsame Freunde dies Langewiesche mitteilten, erklärte er sofort, daß er nur eine sachliche Darstellung beabsichtigt habe und gern versuchen wolle, Teudts Mißstimmung durch einen persönlichen Brief zu beheben.

Dies Schreiben vom 22. 5. 1932, mit dessen Veröffentlichung Langewiesche einverstanden ist, lautet:

Sehr geehrter Herr Teudt!

Wie ich von Ihren Freunden in Deynhausen erfahre, fühlen Sie sich durch meinen Aufsatz in der Zeitschrift Westfalen persönlich sehr gekränkt.

Ich bitte Sie, dessen versichert zu sein, daß mir jede Absicht persönlicher Kränkung fern gelegen hat. Es geht mir nur um die Sache, und ich habe mich bemüht, auch in diesem Aufsatz Ihrer Persönlichkeit gerecht zu werden. Ich glaubte, nur meinen sachlich ablehnenden Standpunkt deutlich darlegen zu müssen, um vor Wegen zu warnen, die ich für falsch halte.

Mit Freuden nehme ich die Mitteilung Ihrer Freunde zur Kenntnis, daß Sie „eine geistige Schau aus einer Art Erberinnern heraus“ aufs schärfste ablehnen; ich hatte Ihre Worte von der germanischen Erbmasse seinerzeit in Bielefeld so aufgefaßt und freue mich, daß sich das als Mißverständnis herausstellte.

Wenn ich das Bild von Pöhen erneut zum Abdruck brachte, so geschah das, um zu zeigen, daß Ihr Gewährsmann Strack in diesem Falle sich sehr unzuverlässig zeigte und darum auch für das Ostabild keinen Glauben verdient. Herr Dr. Schneweg versichert mir nun, daß derselbe Strack bei Anfertigung von stadthistorischen Bildern für Bielefeld sich zeichnerisch als durchaus zuverlässig erwiesen habe und daß das Ostabild von Meckel nicht fallen gelassen werde.

Wie ich Ihnen vor einiger Zeit schon schrieb, beruht meine Bemerkung über die Lutter und den Lutterkolk bei Lippspringe auf einem Irrtum meinerseits. Es gibt

tatsächlich dort ein Bächlein, das Lutter heißt und aus einem Lutterkolk kommt; mir war vom Teutoburgerwald nur die Lutter und der Lutterkolk bei Bielefeld bekannt, und auch von Einheimischen war mir gesagt worden, daß ihnen keine Lutter in der Gegend von Kalkstein bekannt sei. Ich bedauere den Irrtum sehr und bitte um freundliche Entschuldigung.

Daß schon seit Jahrhunderten die Grotenburg als die Teutoburg angesehen wird und auch Schuchhardt diese Ansicht vertritt, glaube ich in einer kurzen Uebersicht nicht besonders hervorheben zu müssen. Ich bestätige gern, daß Sie darin angesehenen Gelehrten glauben folgen zu dürfen; ich selbst teile diese Ansicht nicht.

Durch meinen Aufsatz in der Zeitschrift Westfalen habe ich Sie also keineswegs persönlich kränkt, sondern nur meine sachlichen Bedenken äußern wollen.

Ich hoffe, daß wir trotz der Verschiedenheiten unserer Ansichten künftig in sachlicher Erforschung unserer germanischen Vorzeit in vielen Dingen erspriesslich werden zusammenarbeiten können, und verbleibe mit deutschem Gruße Ihr

Langewiesche.

Auf der Tagung der Freunde germanischer Vorgeschichte in Bad Deynhausen hat diese gemeinsame sachliche Arbeit bereits begonnen, indem Langewiesche in der Deymer Burg und in der Wittekindsburg die Ergebnisse seiner Ausgrabungen an Ort und Stelle den Teilnehmern der Tagung erläuterte und dann Teudt seine eigenen Folgerungen daran anknüpfte. Hoffentlich wird die Verschiedenheit in den wissenschaftlichen Ansichten der beiden Männer auch noch einmal zu überbrücken sein und sich noch oft bei sachlicher Forschung Gelegenheit zum Zusammenarbeiten zwischen Teudt und Langewiesche und ihren beiderseitigen Freunden ergeben.

### Tätigkeitsbericht.

Der lebhafteste Besuch, dessen sich auch unsere diesjährige Pfingsttagung in Bad Deynhausen zu erfreuen hatte, beweist, daß trotz des wirtschaftlichen Niederganges das Interesse für unsere Bestrebungen rege ist. Zahlreiche freundliche Zuschriften — für die ich auch an dieser Stelle herzlichsten Dank sage — zeigen uns, daß die Tagungsteilnehmer von dem Gebotenen befriedigt waren. Die Mitgliederversammlung mußte leider wegen Zeitmangel ausfallen. Da die Tagung die einzige Gelegenheit ist, eine solche abzuhalten, wird sie in Zukunft an den Anfang gelegt werden, damit der Vorstand Gelegenheit hat, Rechenschaft abzulegen, seine Pläne vorzutragen und Anregungen entgegenzunehmen.

In erster Linie sind wir dauernd bemüht, unsere Zeitschrift „Germanien“ auszubauen und hoffen, sie demnächst in gleichem Umfang als Monatschrift erscheinen lassen zu können. Die allgemeine Lage wirkt sich auch auf unsere Vereinigung aus: selbst erhebliche Aufwendungen für Werbung erwiesen sich als zwecklos; wir sind auf die Werbearbeit unserer Mitglieder angewiesen, durch die auch in diesem Jahre der Mitgliederstand erhöht werden konnte. Eine besonders dankbare Aufgabe ist das Eintreiben der Beiträge, eine Zahlkarte ist diesem Heft wieder beigelegt für alle, die ihrer Zahlungspflicht noch nicht nachgekommen sind.

Unser Kassenvorstand, Herr Richard Busse, der sein Amt unentgeltlich durch vier Jahre treu verwaltete, hatte um Ablösung gebeten, da er dienstlich sehr stark in Anspruch genommen ist. Nachdem Herr Oberst a. D. v. Bescherer sich freundlichst bereit erklärt hatte, die Geschäfte zu übernehmen, konnte — nach vorausgegangener Prüfung — der Wechsel eintreten. Wir sprechen Herrn Busse nochmals den besten Dank der Vereinigung aus.

Die Nachfrage nach dem von Studiendirektor Dr. Beyer (Bad Deynhausen, Hindenburgstraße 22) hergestellten Filmstreifen mit begleitendem Text für Schulen und Vereine hat erfreulich zugenommen. Wir bitten, an seiner Verbreitung weiter mitzuarbeiten, da er geeignet ist, Interesse und Verständnis für die Erforschung der eigenen Vorgeschichte unter der Jugend zu erwecken und in weitere Kreise zu tragen.

In gleicher Weise wirken die Vorträge unseres Mitgliedes R. Th. Weigel (Bad Harzburg, Ambergstr. 6): „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße“, die mit zahl-

reichen, vorzüglichen Lichtbildern ausgestattet sind. Es sind Wandersfahrten durch Mitteldeutschland, die zeigen, welche reiche Fülle an Vor- und Urgeschichtsdenkmälern sowie an Werken der Kunst und Geschichte unsere Heimat aufzuweisen hat. Schulen und Vereinigungen aller Art, die nur über bescheidene Mittel verfügen und Liebe zur Heimat pflegen, können diese von volkstümlichem Geist durchwehten Vorträge nur warm empfehlen werden.

Ein schönes, ganz eigenartiges Stück ist der naturgetreu getonte Abguß des am 20. 1. 1929 unter Verpuß entdeckten Runenzeichens in der unteren Grotte der Externsteine. Dieses jungsteinzeitliche Symbol- und Schriftzeichen der Winterjannetwende wurde in Heft 1/29 „Germanien“ von Prof. Dr. Herman Wirth eingehend besprochen und dürfte wegen des hohen Wertes für die Forschung in keiner aorgeschichtlichen Sammlung fehlen. Im Handel ist der Abguß, den ich am letzten Abend unserer Tagung anzeigte, nicht zu haben, doch würden wir die Beschaffung auf Wunsch gern vermitteln; er kostet 15,— Mk. (auschl. Verpackung und Postgeld).

Großes Interesse fand auch die fleisame Reformtracht, die während der Tagung ein Herr trug; sie ist für Sport, Wandern usw. zweckmäßig, haltbar und recht preiswert. Da Anfragen an mich gerichtet wurden, möchte ich bitten, sich damit an Herrn Harald Nieden, Hedershausen/Rassel, zu wenden, der die Tracht entworfen hat.

An den Externsteinen, wie auch an der sog. Heidenkirche in Kohlstedt fanden Grabungen statt, über die bisher keine Berichte veröffentlicht wurden. An der ersten Stelle beschränkte sich Dr. Stieren vom Provinzialmuseum in Münster auf die Feststellung des ausgeschütteten Erdbereichs. Dabei ergab sich, daß die Steinblöcke aus Felsen 3 nicht mit diesem zusammenhängen, sondern — wie richtig angenommen wurde — herabgestürzt sind. Ferner, daß vor dem Kreuzabnahmebild im Mittelalter Bestattungen stattgefunden haben. In seiner Beschreibung des Felsenbildes hatte Teudt auf den starken Unterschied in der Verwitterung aufmerksam gemacht; kürzlich ist archaisch nachgewiesen, daß der regierende Graf zur Lippe es im 17. Jahrhundert hat nacharbeiten lassen.

Angeregt durch Teudt hat Prof. Dr. Hofmeister, Hammoe, die Steinbearbeitung am Felsengrab eingehend untersucht und konnte dabei feststellen, daß sie z. T. dieselbe ist, wie an einem Stein aus Mattium, der als aorrömisch bestimmt werden konnte. Damit ist der Einwurf widerlegt, daß die Germanen in aorchristlicher Zeit solche Arbeiten nicht hätten ausführen können. Weiter ergab sich, daß der Felsblock auch unterhalb des Grabes bearbeitet ist, worauf ihn Dr. Reier, Detmold, mit Genehmigung des Landeskonservators völlig freilegte, so daß er jetzt ein völlig verändertes Bild zeigt. Er ist nicht vom oben herabgestürzt, sondern mit Felsen 1 erwachsen (Tafel 5). Ausführlicher Bericht folgt.

Auf der oberen Fläche des Felsblockes aor der Plattform befindet sich ein großes Runenzeichen 25 : 25 cm, das den kultischen Charakter der Anlage im aorchristlichen Zeit beweist.

Sehr erfreulich ist es, daß die Anregungen Teudts dahin geführt haben, daß man sich nach hundertjähriger Pause zu Grabungen an der Turmrue in Kohlstedt entschlossen hat. Leider reichten die Mittel nicht dazu, die Grabung zu Ende zu führen, besonders den Schutt aus dem Hof und dem Turm zu entfernen, unter dem sich im Schnitt mehrere Wohnschichten erkennen lassen. In dem Manuskript aus dem Jahre 1871/72, das unsern Lesern bekannt ist (siehe „Germanien“, 1. Folge, S. 101), berichtet der Oberst z. D. Scheppe, daß der Heimatforscher Schierenberg aor rund 40 Jahren dort Grabungen veranstaltet habe, die zu Feststellungen führten, die auch der jetzige Ausgräber Oberlehrer a. D. Meyer — dem die früheren Feststellungen leider unbekannt waren — z. T. wieder machen konnte. Aus den wenigen vorgefundenen Scherben lassen sich keine sicheren Schlüsse ziehen, der Rest eines Kugeltopfes weist auf das 11. Jahrhundert. Nach einer Urkunde von 1093 schenkte ein Edelmann seine Burg zu Kohlstedt dem Dom zu Paderborn, zur selben Zeit, als die Benediktiner vom Abdinghof den Grundbesitz mit den Externsteinen erwarben. Daß der Turm zu der erwähnten Burg gehörte, ist wohl anzunehmen, ebenso, daß er damals schon alt war. Schierenberg hatte vor hundert Jahren das „Fischgrätenmauerwerk“ an der Ostseite festgestellt, das jetzt auch auf der Westseite im Fundament gefunden wurde. Das Reallexikon der germanischen Altertumskunde (1913/15) sagt darüber:

„Fischgrätenmauerwerk. Doppelte Schichten aus abwechselnd links und rechts schräggestellten Mauersteinen, so daß solche Doppelschichten friesartig das Mauerwerk durchziehen, durch horizontale Steinschichten aoneinander getrennt oder mit ihnen wechselnd; ein von den Römern entnommener besonders an merowingischen und karolingischen Bauwerken viel aorkommender Schmuck des Äußeren der Mauern. In späteren Jahrhunderten aber auch im Innern der dicken Befestigungsmauern als Ausfüllung da angewandt, wo ihr Äußeres

mit Quadern bekleidet wurde. Diese Technik ist von den Römern übernommen, die sie opus spicatum nannten.“

Diese Erklärung würde also nicht dagegen sprechen, daß die Fundamente noch auf die Römer zurückgehen; um Schmuck oder Ausfüllung handelt es sich nicht. Sowohl Schierenberg wie Scheppe sahen es für möglich an, und auch Dr. Rademacher hat sich dahin ausgesprochen, weil sich allgemeine Regeln nicht auf jeden Sonderfall anwenden lassen. Prof. Dr. Haupt schreibt: „Die Mauertechnik der Römer und der Karolinger war stets mit Mörtel aerbunden, der die eigentümliche Zusammenfassung mit Ziegelmehl, am Rhein auch Traß, (zu einer Art Zement) aufwies. Einfachen Kalkmörtel demukten sie nie.“

Wenn es zutrifft, daß die Römer sich zu Beginn unserer Zeitrechnung an den Lippequellen festgesetzt hatten und ihr letztes Kastell Aliso — wie zumeist angenommen wird — in oder bei Paderborn lag, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ein Beobachtungsposten an das Gebirge aorgeschohen wurde, der von einem festen Turm tief in den Paß hinein beobachtete und nach rückwärts Zeichen geben konnte. Dann war man aber hier gezwungen, einen festen Bau in möglichst kurzer Zeit mit dem Material zu errichten, das man vorfand: Bruchsteine und Kalkmörtel. Daß der Mörtel brüchlicher ist als der römische der Rheingegend, darauf hat schon Scheppe hingewiesen. Trotzdem wird man für die ursprüngliche Anlage an eine mittelalterliche Wohnburg wegen der eigenartigen Lage des Baues ebenfowenig denken dürfen wie an eine Talperre, die dort leicht zu umgehen war und schon auf ganz kurze Entfernung überhöht wurde. Wenn die Grabungen beendet sind und der offizielle Bericht aorliegt, werden wir gern darauf zurückkommen. Vorläufig läßt sich mit Sicherheit nur sagen, daß auch diese Grabung bisher kein anderes Ergebnis gezeitigt hat als das Schierendorgs vor 100 Jahren: das Rätsel ist noch nicht gelöst!

Besentlich gefördert ist dagegen die Erkenntnis der Bedeutung des Dreihügelheiligtums in Osterholz. Die Bezeichnung „Langeloh“ hat sich in Deutschland an mehreren Stellen gefunden, wo sie gleichfalls auf eine Kampfsplatzbahn hinweist. Die Parallelen zu dem Dreihügelheiligtum in Alsupfala konnten durch Werner Disterfeld vermehrt werden, der die Angabe bei Olaf Rudbeck fand, daß ihm 1674 bei einem Besuch in Alsupfala „die alte königliche Reimbahn“ gezeigt sei, die sich nach Mitteilung des Dr. Anderson aus Lund auf einer alten Karte des aorigen Jahrhunderts eingezeichnet gefunden hat und als Kampfsplatzbahn für das dortige Heiligtum anzusehen ist. Auch unser „Königsau“, das noch jetzt staatlicher Besitz ist, hat aermutlich dieselbe Bestimmung gehabt wie der „Kungsgården“ (Königsgarten) in Alsupfala, der zur Kgl. Dänische gehört. Die Wahl der Volkstönige fand bei dem Morasfelsen (7,5 km südöstlich des Heiligtums) statt; sodann zog man in festlichem Zuge zur Königskrönung an das Dreihügelheiligtum. — Solcher Heiligtümer hat es in germanischen Ländern mehrere gegeben und es besteht begründete Aussicht, ein weiteres nachzuweisen. Durch Vergleiche, besonders mit dem bereits eingehender erforschten Alsupfala, wird man auch über die Bestimmung unserer Heiligtümer Näheres ergründen können.

Auf die Besprechung der Neuerscheinungen: „Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?“ in diesem Heft, möchte ich besonders hinweisen. Acht anerkannte deutsche Hochschullehrer suchen von ihrem Standpunkt und in objektiven Weise Wirth gerecht zu werden, was in der ganzen germanischen Welt dankbar begrüßt werden wird. Seit Erscheinen des Wertes „Die Heilige Urchrift der Menschheit“ (das unsere Mitglieder zum Vorzugspreis beziehen) hat das Verständnis für seine Arbeit bei Wissenschaftlern und Laien erheblich zugenommen und hat sie steigende Anerkennung gefunden. Er wird jetzt den Versuch zu einer deutschen Hochschule auf der Grundlage einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft der Beteiligten unter eigener Leitung unternehmen. Ein aorbereitender Geschäftsausschuß hat zur Gründung einer deutschen Volkshochschulstiftung in Kottbus aufgerufen. (Anfragen an die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Volkshochschulstiftung, Kottbus a. L., Rastweg 18.) Die Persönlichkeit des Leiters bürgt für selbstlose, von deutschem Geist getragene Bestrebungen, denen auch die Freunde germanischer Vorgeschichte einen vollen Erfolg wünschen und die sie gern unterstützen werden.

Platz.

#### Anmerkung.

Schriftleitung: Die Schriftleitung, die seit Beginn dieses Jahres die Herausgabe unserer Blätter desorgt (und auch noch einige Beiträge des nächsten Heftes betreut hat, da das vorliegende Heft 3 ursprünglich im größeren Umfange erscheinen sollte), hat wegen der eingetretenen Veränderungen ihre Tätigkeit abgeschlossen. Die Vereinigung dankt den Herren ihre große Mühewaltung und Arbeit für unsere Zeitschrift, die mit Beginn des nächsten Jahres in einen neuen Abschnitt ihrer Entwicklung eintritt.

Germanien 1933. Wir freuen uns, unseren Lesern bereits mitteilen zu können, daß sich der Verlag Koehler und Amelang in Leipzig bereit erklärt hat, vom 1. Januar 1933 ab „Germanien“ als Monatschrift mit gleichem Umfang der Hefte erscheinen zu lassen. Einzelheiten sind noch festzulegen und werden im nächsten Heft mitgeteilt werden. Wir hoffen, daß dadurch unserer Bewegung ein starker Auftrieb gegeben werden kann. Platz.

## Kleine Beiträge.

Engere Verwandtschaft zwischen Germanisch und Latein.

In Heft 4, S. 90, Anm. 2<sup>1)</sup> zieht D. Huth eine kleine Stelle aus Kluge („Unser Deutsch“) heran, um die nahen sprachlichen Beziehungen zwischen Germanisch und Latein deutlich zu machen. Ausführlicher handelt Kluge darüber in seinem Buche „Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte“ (Straßburg 1913). Es heißt dort S. 4/5:

„Das Germanische — als Einheit gefaßt — hat im Kreise der idg. Sprachen am Latein, wie es scheint, einen näheren Verwandten als etwa am Slawischen oder Keltischen. Zwar gibt es im Wortschatz spezielle Übereinstimmungen zwischen Germanisch und Slawisch (unter § 27); aber sie sind unscheinbar und wenig charakteristisch, zum mindesten hat der Glaube an eine nahe Verwandtschaft von Germanisch und Slawisch kaum irgendwelche Vertreter mehr, seitdem die § 1, Anm. behandelte Gliederung der idg. Sprachen in centum-Sprachen und satem-Sprachen als Ergebnis der neueren Anschauungen feststeht: das Slawische ist eine satem-Sprache, aber das Germanische gehört zu den centum-Sprachen. — Mit den Keltischen bestehen schon charakteristischere Übereinstimmungen, wie § 4 ff. zeigen wird. Aber sie beruhen zum Teil auf der doch wohl nicht zu beanstandenden Tatsache, daß das Latein, das seinerseits mit dem Keltischen nahe verwandt ist, auch als nächstverwandter des Germanischen zu gelten hat.“

Besonders charakteristisch sind bestimmte Tatsachen im Bereich der lat.-germ. Wortbildung. Der Typus von lat. virtutem, senectatem, juventatem stimmt in ganz auffallender Weise zu dem Typus von got. mikildāps, gamaindāps, ajukdāps, und dieser Typus zeigt anderwärts nur geringe Spuren. Wichtiger ist vielleicht der Wortbildungstypus für Zusammensetzungen, der durch lat. biennium, proverbium, aequinoctium einerseits und got. atafni, gawaurdi, andanakti (§ 281) anderseits repräsentiert wird; auch hier zeigen die übrigen idg. Sprachen keinerlei nennenswerte Parallelen. Die Übereinstimmungen in Wortzusammensetzungen wie lat. commānis und got. gamains oder wie lat. hospes für hostipotis und das aus einem germ. gastfaps entlehnte altslav. gospodi können wohl nicht auf Zufall beruhen. Jedenfalls zeigt der lateinische Wortschatz die auffälligsten und zahlreichsten Übereinstimmungen mit dem Germanischen: lat. taceo, sileo = got. faha, sila, lat. capio, sapio = ahd. heffu, seffu, lat. dāco = got. tiuha, lat. sallo, fälze = got. salta, lat. augeo = got. auka, lat. acies = ahd. ecka, lat. annus = got. afns, lat. tempus = got. feihs, lat. haedus = got. gaits, lat. collis = angels. hyll, 'Hügel', lat. collum = got. hals, lat. malus (aus masdos) = ahd. mast, lat. homo = got. gnuma, lat. paucus = ahd. foh, lat. malus (für smalos) = got. smals, lat. longus = got. laggs. Für derartige lautgetreue und formell korrekte Gleichungen, zu denen etwa noch lat. velis, 'du willst' = got. wileis, 'du willst', als bedeutungsosoll hervorzuheben ist, liefern andere idg. Sprachen keine genauen Entsprechungen. Lateinische Worte können aus dem Germanischen am leichtesten gedeutet werden, wenn z. B. lat. sponte, 'Antrieb', durch das Wurzelverb ahd. spanan, 'antreiben', aufgeklärt wird. Germanische Worte können durch das Latein am leichtesten aufgeklärt werden, wenn z. B. ahd. rēht (= lat. rectus) aus dem lat. Primärverb rego und got. hana, 'hahn' (eigentlich Sängler), aus dem Primärverb lat. cano und got. wadi, 'Pfand' (vgl. got. reiki zu reiks), als Nominalabstraktum mit jo-Suffix zu einem Primärnamen lat. vas, Gen. vadis, 'Bürge', Aufklärung erhalten. Es handelt sich in derartigen Einzelheiten, die allerdings sehr zahlreich sind, nicht um beliebige Zufälligkeiten: es sind Worte und Begriffe ohne einen speziellen Kulturinhalt, d. h. es handelt sich hier um Übereinstimmungen, bei denen Kulturübertragung, Entlehnung oder Wanderung von Worten ausgeschlossen ist.“

<sup>1)</sup> Germanien, 3. Folge.

### Von den schwedischen Wikingern.

Über die Ausdehnung der hauptsächlich von Schweden ausgehenden Ostwikingzüge können wir durch eine Reihe neuer Funde allmählich ein klares Bild gewinnen. Bei Lebaesede in Hinterpommern stieß man unlängst auf ein 40 m langes und über 4 m breites Wikingerschiff,

das demnächst ausgegraben werden soll. Dem Handel Gotlands mit dem Gebiete des turischen Haffs folgt eine Untersuchung von Birger Nerman in Prussia 1930, derselbe, der vor einigen Jahren in der Nähe von Libau bei Grobin große Gräberfelder aus dem 7.—9. Jahrhundert festgestellt hat, die auf Mälerschweden und Gotländer weisen. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal die Ortsnamen Kurlands, Livlands und Estlands zu untersuchen. Man würde da wahrscheinlich eine noch dichtere schwedische Besiedlung feststellen können wie sie M. Vasmer in den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Philhist. Klasse 1931 für Rußland nachgewiesen hat.

Für das Ladogagebiet war diese Tatsache längst bekannt, doch haben Ausgrabungen in Staraja Ladoga, dem alten Aldeigjuborg, neue Beweise geliefert (Witterhets-Akademiens Handlingar Del 43, 3, 1930). In Acta Archaeologica beschreibt T. J. Arne Wikingergreber aus Tschernigow in der Ukraine. (Deutsch-Schwedischer Nachrichtendienst — Hg. o. d. Deutschen Gesellschaft zum Studium Schwedens. Greifswald.)

## Bücher, die für uns wichtig sind.

Herman Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit. Symbolgeschichtliche Untersuchungen dies- und jenseits des Nordatlantik. Gr. 4<sup>o</sup>, über 500 Bildtafeln mit einem Textteil von 640 Seiten, erscheinend in 12 monatlichen Lieferungen zu 6,— RM. (für die Mitglieder d. V. d. Fr. germ. B.: 5,— RM.). Verlag Koehler & Amelang in Leipzig.

Lieferung 5. S. 193—240. — Taf. 175—222. — Lieferung 6. S. 241—288. — Taf. 223—270.

Das 8. Hauptstück des großen Werkes, auf dessen grundsätzliche Bedeutung wir wiederholt eingegangen sind, behandelt das uralte Symbol der konzentrischen Kreise, der Spirale und der „Wurmlage“ jener eigentümlichen, bis in die neueste Zeit lebendig gebliebenen Sonnensymbole, die auf die Bräuche eines in ununterbrochener Verbindung mit der fernsten Urzeit verharrenden Volkes so tiefgreifenden Einfluß ausgeübt hat. Sehr vieles, was Wirth hier bringt und wiederum an einer Fülle des teilweise entlegenen Stoffes belegt, ist schon vor einem Menschenalter von Ernst Krause (Carus Sterne) in seinen Schriften über die Trojaburgen vorausgesehen und von der damaligen „offiziellen“ Wissenschaft mit Spott und Hohn abgelehnt worden, weil es nicht in die damals gerade herrschende mythologische Mode mit ihren „Blickfesseln“ und „Wolkenfäden“ paßte — und um wieviel verständiger erscheinen uns heute Krauses Ansichten als die seiner aus den Panzertürmen der offiziellen Verurteilung heraus sechenden Gegner! Die Darstellung der arkisch-antarktischen Sonnenbahn als „Wurmlage“ oder Schlangenspirale wird an nordamerikanischen Beispielen so gut wie an den europäischen Nesten belegt; älteste Bestätigungen finden diese Anschauungen wiederum in den Stellen der Rigveda, die den allmählichen Übergang der Erscheinungsformen des Jahreslaufes in persönliche Göttervorstellungen erkennen lassen. Die Beweisführung Wirths in Richtung auf eine alte dreie- und oiersache Jahresteilung erscheint mir in diesem Punkte als schlüssig; wie sehr wir das späte Keltische in das Mythische, und dieses wieder in das Geistig-Abstrakte zurückübersehen müssen, wird einem bei diesen Ausführungen immer klarer. Ein Vergleich dieser Jahresideogramme führt mit Notwendigkeit zu einer Geschichte derselben: und hier ist eben der Punkt, an dem Wirths Symbolsforschung, ursprünglich von dem bestehenden, dem ruhenden Symbol ausgehend, einen Wandel feststellt, aus diesem Wandel auf Bewegung schließt und so aus der Geistesgeschichte die Geschichte der Menschenbewegung, des tätigen Handelns herausliest. Wir müssen uns darauf beschränken, den Gegnern Wirths gegenüber das unbedingt Neue dieser Methode noch einmal heroorguhaben, zumal jene geschildert daran vorbeireden und sich überhaupt nicht die Mühe machen, wenigstens einmal oersuchsweise auf den Boden der neuen Methodik zu treten. — Was die sehr ursprüngliche Übertragung des abstrakten Weltbildes auf konkrete Bauten anlangt, worauf Wirth mehrfach oerweist, so wird unsere Kunstgeschichte auch hier eine Fülle neuer Anregungen schöpfen können, wenn sie sich erst einmal dem Zeitgedanken selbst erschlossen hat. Im Grundsätzlichen berührt sich ja diese Auffassung, ohne es bewußt zu wollen, mit dem was Leudt über Orientation intuitiv gesehen und dann an einer Fülle von Beispielen belegt hat. Aus der Menge des sonstigen Materials sei eines herausgegriffen, um ein vermuteles Fortleben uralter Vorstellungen bis in heutige Bräuche festzustellen: in der Höhle Castillo bei Puente Viego in der Provinz Santander erscheint die Hand mit dem Sonnenkreis am Bisonstier; diese Hand mit dem Sonnenring daran muß ein Kultsymbol von erstaunlicher Dauerhaftigkeit gewesen sein, denn noch Thietmar von Merseburg (11. Jahrhundert) beschreibt einen wendischen Kultgegenstand, der eine Hand mit einem daran be-

festigten Ring darstellte; er diente dazu, am Ofterfeste jenen kultisch bedeutsamen Schlag auszuführen, der als „Schlag mit der Lebensrute“ oder „Schmactoslern“ heute noch gebräuchlich ist. Zweifellos gehört dieser Handring zu den ältesten Sonnensymbolen, als welches er des „Jares umbiring“, den Ring des Gesichtskreisjahres darstellt und mit dem Ringe des Uhr gleichbedeutend sein dürfte (Wirth, S. 201 f.). Zu den drei Farben als Kennzeichen der Himmelsrichtungen (S. 204) ist zu bemerken, daß die Farben Schwarz, Weiß und Rot auch in der Mystik als die drei kosmischen Farben gelten, als deren Kennzeichen wiederum der Sardonj-Stein gilt. Was die richtige Deutung des ältesten „Roland“ als Schwert- oder Jahrgott angeht (S. 207), so sei auf die bereits erwähnte Abhandlung von Herbert Meyer, Heerfahne und Rolandsbild, verwiesen, die die historische Entwicklung dieser Gestalt wohl endgültig klärt; da der Roland in der Sage noch als Einspaltler auftritt, so ist seine ursprüngliche Bedeutung auch literarisch zu belegen. Das Schuhopfer (S. 209) klingt noch nach in der heute noch in Westfalen gebräuchlichen Kinderfeste, dem „Nikolaus“, der ein Schimmelreiter ist, den Schuh vor das Fenster zu setzen, in der Hoffnung, daß der Heilige das Opfer mit einer Gegengabe vergilt. Zu der Deutung der Armbrust als Tiunne (ebenda) sei jedoch warnend bemerkt, daß diese Angleichung erst spät erfolgt sein kann, denn die Armbrust ist vor dem 12. Jahrhundert nicht nachzuweisen.

Eine sehr wichtige mythengeschichtliche Frage wird dann ziemlich erschöpfend behandelt: der Drache als Verleumdung der „Wurmlage“ und seine ungeheuer dauerhafte Verbindung mit der Zahl 9 (zuweilen 8), mit dem Felsen oder der Felsenburg, der gefangenen Jungfrau und dem kosmischen Schwerte, das in der Sage nachweislich an die Stelle des steinzeitlichen Hammers getreten ist. Die von Wirth gegebene Deutung stellt die ganze Sagenforschung vor eine neue Möglichkeit, die auszuschöpfen demnächst versucht werden soll. Daß Wirth (S. 249) das taktische Wiscburgium als Weltbaumburg mit der Trojaburg usw. in Verbindung bringt, sei zunächst nur berichtend vermerkt. Auch hier wird die Klarstellung der abstrakten Urbedeutung Klarheit in das von subjektiven Phantasien verwüdete Feld der Sagen- und Mythenforschung bringen; Wirth hat ja fast als erster den grundsätzlichen Unterschied zwischen Symbol, Kult und Mythos und ihr richtiges Verhältnis klar hervorgehoben. Daß der Drache der herrschenden Meinung entgegen auch kein Orientale ist, wird sich klar herausstellen. — Bedenken müssen freilich geäußert werden zu der von E. Krause übernommenen Gleichsetzung von „Valant“ (mhd. „Teufel“) und Wieland (Weland, Waland); der völlig verschiedene Anlaut läßt sich doch nicht einfach beiseite schieben (S. 255). Dagegen sei einer Vermutung Raum gegeben: hängt der Name Wieland (agf. Weland) nicht vielmehr mit dem nld. „wiel“, engl. „wheel“ = Rad zusammen? Die mythische Bedeutung dieses uralten, mit „Jul“ zusammengerauchten Wortes ist klar genug; es ist der kürzeste Sonnenlaufbogen, als solcher auch in der Mystik in Verbindung mit dem Weihnachtsmythos belegt. Übrigens ist, was Wirth anscheinend übersehen hat (S. 256), auch Hephästos auf einem Beine lahm, da Zeus ihn aus dem Himmel auf die Erde oder in den Abgrund (abyssos) geschmettert hat.

Das 9. Hauptstück behandelt das „Ur“, den kleinsten Sonnenlaufbogen des Jahres — ein außerordentlich wichtiges Element in der Wirthschen Beweisführung. Es hängt eng zusammen mit den Symbolen des Todes, d. h. ursprünglich der Jahresnacht, die wir in ungeheurer Menge in allen Ländern aller Hochkultur finden. Daß in diesem „Ur“ das „Wort“, das neue „Werden“, die „Wendung“ (lat. *vertere*) geboren wird, ist anscheinend die „Ur-Erkenntnis“ Wirths, von der seine große religionsgeschichtliche Schau ihren Ausgang genommen hat. Und schon gefühlsmäßig kann man sich dieser Erkenntnis schwer verschließen, denn sie hängt mit dem, was wir als eigentlichen Kern der christlichen Religion empfinden, auf das innigste zusammen. Wie stark auch die älteste Symbolik da noch heute in der christlichen Symbolik nachwirkt, werden wir später bei der Behandlung des Kapitels über die „zwei Berge“ zeigen. Das Symbol des abwärts gerichteten Armpaares ist für uns besonders bedeutsam, da es ja in der Grotte der Externsteine von uralter kultischer Bedeutung Kunde gibt (S. 266). Die „beata Gertrude“, als Seelenleiterin vermutlich „heidnischen“ Ursprunges, hat ihr Gegenstück in der frühgriechischen, hundeköpfigen Hekate, die als Totengeleiterin noch deutlich die Einheit mit dem wintersonnenwendlichen Wolfe oder Hunde zeigt (S. 270). Der Schwarzspecht als „Gertrudsvogel“ (S. 275) entspricht dem „picus Feronius“ in Rom; seine Bedeutung als „Spervogel“ klingt noch in der von Paulus Warnefried berichteten langobardischen Erzählung nach: ein Sperber läßt sich auf dem Speere des neugewählten Königs nieder, was als Vorzeichen von Krieg und Tod gedeutet wird. Auch im mexikanischen Codex Borgia steht Nagotteotl, die Göttin der Erde und der Unterwelt, auf dem Kreuzweg (Malkreuz), genau wie Hekate.

Die Fülle des Materials verbietet weiteres Eingehen auf Einzelheiten. Das große Werk rundet sich allmählich zu einem Ganzen, dessen Überzeugungskraft gegenüber wohl allgemach die rein negativ eingestellte Kritik verstummen wird, um einer sachlichen und verständnisvollen Kritik und Würdigung Raum zu geben. Eremita.

#### Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Fehrle, Heidelberg, Privatdozent Dr. Heberer, Tübingen, Prof. Dr. Jung, Marburg, Prof. Dr. Krieberg, Berlin, Prof. Dr. Meckel, Berlin, Prof. Dr. Preuß, Berlin, Prof. Dr. Strzygowski, Wien. Herausgegeben von Prof. Dr. A. Baumler, Dresden. Verlegt bei Koehler u. Amelang, Leipzig 1932. Gr.-8°, 94 S. u. 8 S. Abb. Geh. 3,80 Mk.

Eine Anzahl namhafter deutscher Wissenschaftler nimmt in der vorliegenden Sammelbroschüre in bejahendem Sinn Stellung zu Herman Wirths Büchern „Der Ausgang der Menschheit“ (1928) und „Die Heilige Urchrift der Menschheit“ (1932) und antwortet damit positiv, jedoch nicht ohne starke Vorbehalte auf die ablehnende Kritik der von Prof. Wiegand herausgegebenen Streitschrift: „Herman Wirth und die deutsche Wissenschaft“.

Am freundlichsten wird Herman Wirth von Prof. Meckel, Berlin, und Prof. Strzygowski, Wien, besprochen, deren wissenschaftliche Disziplinen Herman Wirth in besonderem Maße wertvolle Anregungen verdanken. Der Herausgeber selbst versucht, die Mißverständnisse in der Polemik zwischen Herman Wirth und den Einzelwissenschaftlern dadurch zu vermeiden, daß er feststellt, Herman Wirth arbeite nach einer eigenen, neuen Methode und sei dadurch zum Begründer einer neuen Wissenschaft geworden.

Die schwerwiegendsten Differenzen zwischen Wirth und den Vertretern der herrschenden historisch-kritischen Methode beziehen sich überhaupt auf die gegenseitige Handhabung der wissenschaftlichen Methoden. Dabei muß festgestellt werden, daß die anerkannte historisch-kritische Methode von unbewiesenen Voraussetzungen ebenso wenig frei ist, wie man dies von Herman Wirth behaupten könnte. So wird auch heute stillschweigend mit Hypothesen gearbeitet, z. B. der des Fortschritts der Menschheit aus der Unmündigkeit zur Freiheit oder der des „ex oriente lux“. Grundsätzlich ist aber anzuerkennen, daß die Wissenschaft überhaupt nicht nur aus einer einzigen Methode besteht.

In der Erforschung der Geschichte der Schrift war es bisher üblich, mit Hilfe des „Zeichenbewußtseins“ die Schriftzeichen lediglich als „nutzweckliches Werkzeug“ zu betrachten. Hiergegen setzt Wirth das „Symbolbewußtsein“ ein, aus dem heraus er in den Runen und den anderen inschriftlichen Zeichnungen sakrale Symbole wiedererkennt und zu enträtseln vermag. — Diese sakralen Symbolzeichnungen tragen eine außerordentlich zähe Beharrlichkeit in sich, obwohl sie über die verschiedensten Erdteile, Völker und Kulturkreise hin verbreitet sind. Daher werden sie in ihrem Wert und ihrer Bedeutung weder durch das Hinüberwechseln einer Kultur in kompliziertere Verhältnisse verändert, noch erst durch die Hinzunahme anderer Funde einer bestimmten Kulturperiode, z. B. von Tongefäßen oder Rängen, ausdeutbar. Sie erhalten vielmehr unabhängig davon ihren eigenen Wert und gewinnen lediglich durch den Vergleich untereinander an Verständlichkeit. Durch diese Erkenntnis gelangt Wirth zu seiner vergleichenden Methode, deren Berechtigung sich nicht bestreiten läßt. Von der historisch-kritischen Methode freilich, die die Beurteilung einer Kultur von der widerspruchsfreien Erkenntnis aller ihrer Belege abhängig machte, konnte Wirth demnach nicht verstanden werden. — Herman Wirth setzt sich allerdings der Gefahr aus, die Grenzen zwischen sakraler Symbolzeichnung und zweckdienlicher Schrift, die beide von jeher gleichzeitig bzw. übereinander geschichtet bestanden haben, nicht immer klar erkennen zu lassen. So erscheint die eine bei Wirth des öfteren als die historische Vorgängerin der anderen und wird daher von ihm, weil er von der Versallshypothese der Kulturen ausgeht, unberechtigterweise höher bewertet als die andere. Zu dem Inhaltlichen ist folgendes zu sagen:

Der künstlerische Stil der „vorhistorischen“ Inschriften, sowie die Art ihrer rein technischen Herstellung zwingen Wirth, die Entstehung dieser Denkmäler in den Beginn der Eiszeit zurück zu datieren. Wirth vertritt daher die These, daß es

schon in der Eiszeit künstlerisch wie wissenschaftlich geschulte Menschen gegeben habe, wogegen sich auch tatsächlich vom Standpunkt der heutigen Anthropologie nichts einwenden läßt. Der sog. „Homo sapiens“ braucht nämlich keineswegs vom sog. „Neandertaler“ abstammen, vielmehr deuten die neuesten Funde, besonders aus Ostafrika, auf eine eigene und ältere Abstammung des „sapiens“-Typs hin.

Die Zugehörigkeit dieses Menschen zu einer „nordischen Rasse“ ist wissenschaftlich ebenfalls als möglich zu erachten. Vielleicht haben wir uns die Entstehung dieser Rasse so vorzustellen, daß eine ganze Schaar von Menschen bei der Klimaverlagerung den nordwärts abziehenden Rentieren folgte.

Der Annahme Wirths, die von ihm konstruierte „nordische Rasse“ sei von Amerika über Europa bis nach Hinterasien gewandert, stehen bisher nur Hypothesen gegenüber, die ebenso gewagt, wenn nicht noch gefährlicher sind.

Aus den amerikanischen Kontinenten kann man eine arktische Urkultur noch sehr wohl erkennen. Es handelt sich dabei um eine „langköpfige Rasse mit teils primitiven, teils hoch entwickelten Merkmalen“, zu der neben der ältesten Kultur der Indianer noch heute die Stämme der Eskimo, Algonkin, der Iroquois und ein Teil der Feuerländer gehören. Gemeinsame Bestandteile der religiösen Fundamente dieser arktischen Urkultur sind der Monotheismus, der „Gottessohn“, der als Offenbarung des höchsten Wesens in der Sonne verkörpert ist, ferner die graphische Darstellung des „Gesichtskreislaufes“ durch eine Kalenderscheibe, endlich die lineare Kultsymbolik, sowie ganz bestimmte Mythenmotive. Noch in späterer Zeit lassen sich die fortwirkenden Einflüsse dieser einst über ganz Amerika verbreiteten Urkultur deutlich in den keltisch bedingten Ornamenten und den bildartigen Darstellungen des Jahreslaufes in der mexikanischen Hochkultur nachweisen, deren nordische Herkunft unbestreitbar ist.

Die „unerhörte weitgehende Ausbreitung“ dieser ursprünglich nordischen Kultur, welche „die Einheit von Mensch und Welt, den Einfluß des eigenen Ich mit den Vorgängen im Weltall“ darzustellen bemüht ist, von Amerika aus über Europa und Afrika bis ins östliche Asien ist „durchaus nicht überraschend“. Mit derartigen Wanderungen der Nordvölker, die naturgemäß sehr langsam vor sich gegangen sein können, vor der Indo-arischen und der Völkerwanderung mußte schon seit langem gerechnet werden. Die gleichfalls mit der vergleichenden Methode arbeitende Kunstgeschichte, und zwar die von Indien, Hellas und besonders dem Iran führen uns notwendig zu der Annahme einer Einwanderung dieser Kulturen von einer gemeinsamen Urheimat aus. Die Kunst der genannten Völker pflegt im Gegensatz zu dem orientalischen Steinbau ursprünglich die Holzbauten. In ihren Plastiken will sie nicht einfach die menschliche Gestalt aus Freude an ihrer Schönheit „darstellen“, sie formt vielmehr besonderen „Zierat“ zu „sinnbildlichen Zeichen“. Diese, wenn man so sagen darf, nordische Kunst, zu der unsere Gotik und unser Rokoko gehören (vgl. Kurt Breyfig: „Vom deutschen Geist und seiner Wesensart“, Stuttgart und Berlin 1932), verrät stets eine innere Sinngebung, die sich hinter den äußeren Linien und Gestalten verbirgt, um erlaucht zu werden. Hierin erinnert diese Kunst also daran, daß sie einmal eine Symbolkunst war. Nicht einmal die einfachsten, oft wiederkehrenden Ornamente, wie Knoten, Schlinge und das aus ihnen hervorgehende Bandgeflecht sind zufällig. Vielmehr verdanken auch sie ihren Ursprung kosmischen Bezogenheiten. Der besonders von den Wikingern bis zur Bollendung ausgebildeten ornamentalen Kunst der nordischen Urkultur verdankt z. B. die altchristliche Kunst den Schmuck der Weinranke und Granate. „Den Deutschen aber täte not, sich darauf zu besinnen, daß der Norden ursprünglich das Leben im Zusammenhang mit dem Welt gesehen und sich danach seelisch eingerichtet hat“.

Dr. H. Reier.

Verantwortlich für den Textteil: i. B. Oberstlt. a. D. Pfalz, Detmold; für den Anzeigenteil: Karl Klusmann, Bielefeld. Alle Zuschriften, die die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ betreffen, auch Bestellungen auf „Germanien“ an den ersten Vorsitzenden: Oberstlt. a. D. Pfalz, Detmold, Bändelstraße 7. Alle redaktionellen Zuschriften an Studienrat O. Sufferl, Detmold, Hermannstraße 11. — Zahlungen des Bezugsgeldes und des Mitgliedsbeitrages nur auf das Postfachkonto: Oberstlt. a. D. Pfalz, Detmold, Bändelstraße 7, Postfachamt Hannover Nr. 65 278; Druck und Versand: Westfälische Buch- und Kunstdruckerei Gustav Thomas, Bielefeld, Bänder Straße 32, Fernsprecher 196 und 197.

### Das Geheimnis der deutschen Ortsnamen von Hermann Albert Prietze

Mit einer Kartenbeilage und zahlreichen Karten und Abbildungen im Text.

In diesem Buch wird die Deutung von Ortsnamen zum ersten Mal in umfassender Weise unter Berücksichtigung der kultur- und rechtsgeschichtlichen Gegebenheiten und neben den sprachlichen Gesichtspunkten nach geographischen und volkstümlichen Tatsachen unternommen. An Hand von zahlreichen Karten und aufschlußreichen Zusammenstellungen wird dem Leser die Möglichkeit geboten, die Ergebnisse selbständig nachzuprüfen.

Die neue Methode führt zu überraschenden neuen Erkenntnissen über unsere Vorzeit. Niemand, der sich mit deutscher Vorgeschichte befaßt, kann ohne das glänzend ausgestattete Werk auskommen.

#### EINIGE URTEILE:

Prof. Dr. W. Lohmeyer: Ich habe selten ein Buch erhalten, dessen Lesart mich derart gefesselt hätte wie dieses.

Studienrat Dr. S. Lohmeyer, im „Türmer“: Ein Werk, das seines großen Eindruckes auf die Forschung nicht entbehren kann.

Prof. Dr. M. Brandenburg: Das Buch bedeutet in jeder Beziehung eine Keimung aus all den Nöten, die einem gewissenhaften Forscher bei seinen Ortsnamendatierungen die Arbeit erschweren.

Prof. Dr. St. Wörzburg: Ich verdanke dem Buch vielfache Belehrung und Anregung, es wird mich auch auf lange Zeit beschäftigen.

Ingenieur M. Linz: Was das Buch in so geistvoller und gründlicher Art hauptsächlich für Norddeutschland darlegt, kann ich auf Grund langjähriger eingehender Forschungen auch für Ostdeutschland voll und ganz bestätigen. Preis 7,75 RM.

Verlag: Gebrüder Hartmann in Hannover-Linden

### Hotel-Pension-Waldhelm

Inhaber: Erich Fahrig  
Hiddesen bei Detmold  
Telefon 2997 Amt Detmold

Am Aufstieg zum Hermannsdenkmal. Direkt am Walde gelegen. Volle Pension 5.— RM.

### Privat-Pension zur Vogellaufe

liegt in ruhiger, schöner Lage inmitten des Teutoburger Waldes. Bequem von der Bahnlinie Horn-Bad Meinberg oder von Paderborn mit der Straßenbahn zu erreichen. Das Haus liegt direkt am 200 jährigen Eichenwalde. / Bad, Liegewiese, geräumiger Speisesaal und Terrassen. Garagen. Hohe luftige Zimmer.

Prospekt auf Anfrage durch den Besitzer:  
Alb. Fikentscher, Holzhausen i. L.

### Pension Hartmann

Horn i. Lippe  
Nähe Externsteine

Altbekannte Fremdenpension m. vorzüglicher Verpflegung. Großer Garten. Badeeinrichtung. Als Familienaufenthalt besonders geeignet. Pension 4,50 Mk.

### Pension Rosenheim

Horn i. Lippe  
Externsteine

Ruhigste, staubreie Lage. Hohe, luftige, sonnige Zimmer m. fließ. Wasser. Bad. Liegestühle vorhanden. Mäßige Preise. Auskunft und Prospekt durch H. Begemann

### Pension

### „Villa Daheim“

Hiddesen bei Detmold

Einstellung der Straßenbahn. Herrlich am Walde gelegen. Sonnige Zimmer. Fließendes kaltes und warmes Wasser. Bad. Zentralheizung. Volle Pension von 5,50 Mk. an. Telefon 3639. Amt Detmold. Prospekt frei.

### Pension Waldesruh Holzhausen i. L.

Schönste, staubreie Lage. Modern eingerichtet. Fließ. Wasser. Liegewiese. Bad. Veranda. Großer Garten. Eigene Milchwirtschaft. Preis ab 4,50 Mark. H. Horst

### Haus Sauerländer

Das führende Fremdenheim i. Ranges. Ganzjährig geöffnet. Fernruf Amt Detmold 2565. Inh. Frau M. Sauerländer, geb. Knuth und Frau A. Müngersdorf, geb. Stark. Pension von RM 5,50—7,50.

### Sanatorium Villa Baudorff

gegründet 1869 Fernsprecher 2569  
Besitzer: Ferdinand Baudorff  
Arztl. Leitung: Dr. med. Frhr. von Oeynhausen  
Erstklassiges Haus

BAD OEYNSHAUSEN, Ostvorso 3 (gegenüber d. Kurpark)

### Minden, die Weserstadt

Einer der ältesten und eigenartigsten Orte Norddeutschlands mit reicher geschichtlicher Vergangenheit. Bistumsgründung Karls d. Gr. Berührt durch den Dom mit seinem romanischen Turm. Wertvolles Heimatmuseum. In unmittelbarer Nähe der Porta Westfalica. Hauptausgangspunkt für Wanderungen ins Wiehen- und Wesergebiet. Auskunft durch den Bergverein Minden.

### Hotel zum Hermann Detmold

Inhaber: Fritz Rünemeyer

Fernruf 2202 — am Kaiser-Wilhelm-Platz

Tagungsort der Freunde germanischer Vorgeschichte. Konferenz-Säle, Fremdenzimmer.